Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 65. | Nebra, Mittwoch, 15. August 1900. | 13. Jahrgang.

Allerhand Widersprüche.

Die ‚National-Zeitung' weiß aus sicherster Quelle zu melden, daß Graf Waldersee Generalissimus der Dreibundstaaten und Rußlands sei. Da würde also England, Frankreich, Amerika und Japan fehlen. Mit England soll ein Abkommen getroffen sein, daß dieses seine Truppen in Schanghai unter eigenem Kommando behält, wenn diese Truppen die Mehrzahl daselbst bilden. Da nun England 25 000 Mann aus Indien kommen lassen will, so bilden diese natürlich die Mehrheit und der Oberbefehl des Grafen Waldersee würde sich nicht auf sie erstrecken.

Nun wird aber gerade Schanghai als das nächste Reiseziel des Oberkommandierenden bezeichnet, der daselbst etwa am 22. September eintreffen wird. Gerade hinsichtlich der Dinge in Schanghai und der Haltung der Engländer haben die letzten Tage verworrene Meldungen in Fülle und Fülle gebracht.

Der englische Admiral Seymour, welcher nach seiner Errettung von der mißglückten Pekinger Expedition in den englischen Hafen Wei-Hai-Wei geeilt war, hatte dort plötzlich Londoner Ordre erhalten, nach Schanghai in See zu stechen, und kaum dort angelangt, trat er in Verhandlungen mit dem Telegraphendirektor Scheng und den übrigen chinesischen Beamten ein, bis er eines Morgens plötzlich den Fluß hinauf nach Nangking fuhr, um mit dem Vizekönig Li persönlich zu unterhandeln. Seymour hat mit Li ein englisches Separatabkommen getroffen, rief besorgt und wachsam ein russischer Offizious in die Welt hinaus. Und von London kam kein Dementi. Eine englische Reuterdepesche aus Schanghai gab ein paar Tage später sogar „aus amtlicher Quelle" zu, daß Seymour mit den chinesischen Behörden einen Pakt eingegangen sei, der die Landung englischer Truppen „zum Schutze der Schanghaier Fremdenstadt" erlaubt. Gleichzeitig wurde von Zusammenkünften der fremden Konsuln gemeldet, die gegen eine Landung englischer Truppen Stellung nahmen, und tags darauf gar auch von einem Widerspruche des Taotais (Präfekten), eines Mitgliedes ebenderselben Bande chinesischer Beamten, mit denen doch Seymour in aller Form Rechtens paktiert haben sollte. Verwirrung über Verwirrung. Konnte man beim Eintreffen der Nachricht von Seymours Sonderabkommen mit Li an einen Plan der englischen Regierung denken, den Norden Norden sein zu lassen und sich lieber begnügen das Jangtsethal zu sichern, wenn doch eine Teilung nicht mehr vermeidlich wäre, so mußte man ob dieses chinesischen Widerstandes wieder stutzig werden. Allerdings weiß man nicht, ob derselbe echt oder erheuchelt ist.

Daß gerade England ein Separatabkommen wegen des Oberbefehls mit Deutschland getroffen haben soll, macht die deutsche Presse — und nicht nur denjenigen Teil, der immer nörgelt, tätig. Die ‚Schles. Ztg.' erinnert daran, daß die Uebertragung des Oberbefehls an einen deutschen Heerführer von Anbeginn der Lieblingsgedanke der Engländer war, der von der britischen Presse mit boshaftem Behagen ausgeposaunen und von einflußreichen Persönlichkeiten mit Eifer insinuiert wurde.

Unter diesem Gesichtspunkt ist vor allem anzuzeigt, allen überflüssigen Klügeleien die Zügel anzulegen, die von der militärischen Mission des neu ernannten Oberkommandierenden schon jetzt auf das diplomatische Gebiet abirren und von Vollmachten sprechen, wie z. B., daß die Herbeiführung des endgültigen Friedens lediglich vom militärischen Oberbefehlshaber entschieden werden dürfe und daß zu seinem Programm auch noch die dauernde Besetzung der wichtigsten chinesischen Plätze bis zur völligen Erstattung aller Kriegskosten an die europäischen Mächte gehöre, und was dergleichen Zukunftspläne mehr sind. Ueber Bärenfelle soll man nicht eher verfügen, als bis man den Bären hat, und vollends ist Zurückhaltung geboten in Fällen, wo viele andere mit dem gleichen Rechte mitzureden haben. Solche Zukunftsbilder können nur dazu beitragen, durch die Erregung von Mißtrauen bei solchen, die mißtrauisch sind oder es zu scheinen für zweckmäßig halten, die Wirksamkeit des deutschen Oberkommandierenden zu erschweren.

Politische Rundschau.

Der Boxer-Aufstand in China.

*Li-Hung-Tschang behauptet, von seiner Regierung amtlich mit der Friedensvermittelung betraut worden zu sein! (Und dabei führen die Mächte doch gar keinen Krieg gegen China!)

*Raschen Friedensschluß mit den Mächten befürwortet nach einer Depesche aus Schanghai der Kaiser Kwang-Szü, sowie mehrere einflußreiche Mitglieder des Tsung-li-Yamens, die Mehrheit des Tsungli-Yamens, sowie die Kaiserin-Regentin bestünden jedoch auf dem hartnäckigsten Widerstand.

*Dem steht aber wieder die Meldung eines ‚Reuter'-Telegramms entgegen, daß die Kaiserin-Regentin noch vor kurzem den fremden Gesandten vier Wagen mit Lebensmitteln zukommen ließ.

*Bei Tientsin belaufen sich gegenwärtig die vereinigten Streitkräfte auf 38 000 Mann mit 114 Geschützen, darunter einstweilen nur 300 Deutsche.

*Die Gesandten in Peking haben wiederum Depeschen an die Küste gelangen lassen und dürfen sich jetzt sogar der Chiffreschrift bedienen; den Gewalthabern in Peking scheint jetzt doch etwas ängstlich zu werden.

*Dem (allerdings sehr unzuverlässigen) Büreau Dalziel' wird aus Schanghai gemeldet, daß am Freitag in Taining, westlich von Tschinanfu, fünf deutsche Missionare, die zur katholischen Mission des Bischofs Anzer gehörten, ermordet worden sind.

*Aus der Mandschurei kommen die Kriegsnachrichten nur spärlich; sie stammen durchweg aus russischer Quelle und es ist daher nicht zu verwundern, wenn meistens von russischen Erfolgen die Rede ist. In den von den chinesischen Truppen gesäuberten Gegenden richten sich die Russen häuslich ein und errichten eine russische Verwaltung.

*Das selbständige Vorgehen der Engländer in Schanghai hat bekanntlich schon längst peinliche Empfindungen bei den anderen Mächten hervorgerufen. Jetzt verlautet, daß die französische Regierung die Entsendung von 5000 Mann französischer und tonghinesischer Truppen nach Kanton vorbereitet als Gegenzug gegen die Landung englischer Truppen in Schanghai.

* * *

Vom afrikanischen Kriegsschauplatz.

*In Pretoria wollen die Engländer eine Verschwörung entdeckt haben, deren Zweck war, alle in der Stadt befindlichen englischen Offiziere zu ermorden und Marschall Roberts gefangen an das nächste Boerenkommando abzuliefern.

Deutschland.

*Der Kaiser hat angeordnet, daß der Chef der See-Bataillone, Generalmajor v. Höpfner, sich bis zur Ankunft des Grafen Waldersee unter den Befehl des anwesenden ältesten russischen Generals zu stellen hat.

*In der gesamten europäischen Presse hat die Ernennung des Grafen Waldersee zum Oberbefehlshaber der verbündeten Truppen die übrigen Ereignisse in den Hintergrund gedrängt und es darf gesagt werden, daß mit geringen Ausnahmen einmütig das Vertrauen in die Fähigkeiten und seltenen Eigenschaften unseres Feldmarschalls ausgesprochen wird. Es bestätigt sich nunmehr, daß diese Ernennung das Resultat von Verhandlungen ist, die schon seit Mitte Juli zwischen den Kabinetten geführt wurden.

*Eine kaiserliche Ordre verbietet die Ausfuhr von Waffen und Munition nach China.

*Der neue Flaggenerlaß der bayrischen Zivilstaatsministerien, welchen seiner Zeit der Ministerpräsident Freiherr v. Crailsheim in der Abgeordnetenkammer ankündigte, ist nunmehr erschienen. Derselbe bestimmt, daß sämtliche Zivilstaatsgebäude ohne besondere Anordnung an Geburtsfesten und Namensfesten des Königs und des Prinz-Regenten, wie auch am Geburtsfeste des deutschen Kaisers zu beflaggen sind. Bei Reisen des Königs, des Prinz-Regenten, des deutschen Kaisers und der bayrischen Prinzen und Prinzessinnen, sowie von Souveränen deutscher Bundesstaaten und bei sonstigen Anlässen erfolgt Beflaggung auf besondere Anordnung, welche die Regierungspräsidenten bezw. für München das Staatsministerium des Innern erlassen. Die Beflaggung der Zivilstaatsgebäude erfolgt in den bayrischen Landesfarben, am Geburtsfest, sowie bei Reisen des deutschen Kaisers in bayrischen und in deutschen Farben.

*Der neue Kolonialdirektor Dr. Stübel hat jetzt, nachdem er mit dem Amte und seinen Mitgliedern Fühlung genommen, noch zur Erledigung persönlicher Angelegenheiten einen kurzen Urlaub genommen und wird am 20. d. nach Berlin zurückkehren, um die Führung der Geschäfte voll zu übernehmen.

*Einen Gesetzentwurf gegen den Kontraktbruch ländlicher Arbeiter will auch die Regierung von Reuß ä. L. dem Landtag nach dessen Wiederzusammentritt zugehen lassen.

Oesterreich-Ungarn.

*Um dem Drängen der ungarischen Regierung zu entgehen, welche besonders mit Rücksicht darauf, daß im nächsten Jahr in Ungarn Neuwahlen stattfinden müssen, eine Klärung der Lage in Oesterreich fordert, und um dann nicht wieder wegen der Kürze der Zeit zu einer provisorischen Regelung der gemeinsamen Angelegenheiten greifen zu müssen, macht der österreichische Ministerpräsident v. Körber den Vorschlag, falls der Reichsrat nicht aktionsfähig gemacht werden könne, denselben im Herbst aufzulösen und gleichzeitig auch in Ungarn Neuwahlen auszuschreiben. Der Plan sei auch in Ischl beim Kaiser zur Sprache gekommen. Dort habe sich jedoch der ungarische Ministerpräsident v. Szell dagegen erklärt.

Frankreich.

*Bei Ueberreichung der Fahnen an das von Marseille abgehende Expeditionskorps hielt der Präsident Loubet zwei Reden, eine an die Truppen, die andere an der Frühstückstafel der Offiziere. Das Hervorstechende aus diesen Reden ist, daß die „Verbündeten" gar nicht erwähnt werden.

*Am 11. d. fand an der spanischen Küste infolge falschen Manövrierens ein Zusammenstoß zwischen dem französischen Panzer „Brennus" und dem Torpedoschiff „La Framee" statt. Letzteres sank und nur ein Teil seiner Mannschaft konnte gerettet werden.

Italien.

*Der Prozeß gegen Bressi wird am 23. August vor dem Schwurgericht in Mailand stattfinden. Es besteht die Absicht, die Verhandlung möglichst abzukürzen, so daß sie in einem Tage zu Ende geführt werden dürfte.

Belgien.

*Der König von Belgien hat eine Seereise angetreten. Wie verlautet, wird er auch die englische Küste besuchen und auf der Insel Wight eine erste Zusammenkunft mit seiner Tochter Stephanie, einstweilen noch Gemahlin Grafen Lonyay, haben.

Spanien.

*Die spanischen Finanzverhältnisse bessern sich. Nach amtlichen Daten weisen die Steuer-Einnahmen in den ersten sieben Monaten 1900 im Vergleich zur vorjährigen Parallelzeit eine Steigerung von 72 Millionen Pesetas aus den ordentlichen Hilfsquellen auf. Davon entfallen 23 Millionen Pesetas auf die Einkommensteuer, 12 Millionen auf die Tabaksteuer und 5 Millionen auf Zölle.

*Die spanische Regierung erklärt die Meldung, daß sich in den baskischen Provinzen karlistische Agitationen bemerkbar machen, für unbegründet.

Balkanstaaten.

*Der ehemalige serbische Regent General Belimarkowitsch ist wegen Beleidigung der Königin Draga verhaftet und auf eine Festung gebracht worden.

*Der ehemalige türkische Großwesir, Marschall Dschewad Pascha, ist am Freitag früh gestorben.

Amerika.

*Der Gegner Mac Kinleys, der Silbermann Bryan, hat eine Rede gegen den Imperialismus Mac Kinleys gehalten, welche großes Aufsehen erregt und demselben eine große Zahl Anhänger zugeführt hat. Im republikanischen Lager herrscht dieserhalb große Bestürzung. Die Wahl Bryans wird jetzt für möglich gehalten. Mac Kinley beabsichtigt, die Rede Bryans sehr energisch zu beantworten.

Der Pestfall in Hamburg

ist von zwei Gesichtspunkten aus bemerkenswert, zunächst als erster auf deutschem Boden und dann als erster Seuchenfall, der unter das soeben in Kraft getretene Gesetz betr. die Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten vom 30. Juni 1900, kurz genannt das „Reichsseuchengesetz", fällt. Bekanntlich erstreckt sich dieses auf Erkrankungen und Todesfälle an Lepra, Cholera, Flecktyphus, Gelbfieber, Pest und Blattern und befiehlt nicht nur streng die Anzeigepflicht, sondern gibt auch den Landespolizeibehörden umfangreiche Befugnisse zur Einschränkung des Personen-, Waren-, Schiffahrts-Verkehrs 2c. Insbesondere ist die Anordnung einer Quarantäne nicht nur für krankheits-, sondern auch für ansteckungsverdächtige Personen zulässig. Was nun den Hamburger Pestfall betrifft, so kommen — vorläufig wohl noch nicht praktisch, da ein Anlaß zur Behinderung des Verkehrs nicht vorzuliegen scheint — zwei Paragraphen jenes Gesetzes in Betracht. Erstlich § 24: „Zur Verhütung der Einschleppung der gemeingefährlichen Krankheiten aus dem Auslande kann der Einlaß der Seeschiffe von der Erfüllung gesundheitspolizeilicher Vorschriften abhängig gemacht, sowie 1) der Einlaß anderer dem Personen- oder Frachtverkehr dienenden Fahrzeuge, 2) die Ein- und Durchfuhr von Waren und Gebrauchsgegenständen, 3) der Eintritt und die Beförderung von Personen, welche aus dem von der Krankheit befallenen Lande kommen, verboten oder beschränkt werden. Der Bundesrat ist ermächtigt, Vorschriften über die hiernach zu treffenden Maßregeln zu beschließen. Soweit sich diese Vorschriften auf die gesundheitspolizeiliche Ueberwachung der Seeschiffe beziehen, können sie auf den Schiffsverkehr zwischen deutschen Häfen erstreckt werden." Ferner § 25: „Wenn eine gemeingefährliche Krankheit im Auslande oder im Küstengebiete des Reichs ausgebrochen ist, so bestimmt der Reichskanzler oder für das Gebiet des zunächst bedrohten Bundesstaates im Einvernehmen mit dem Reichskanzler die Landesregierung, wann und in welchem Umfange die gemäß § 24 Abs. 2 erlassenen Vorschriften in Vollzug zu setzen sind."

Von Nah und Fern.

Neisse. Die Stadtverordneten-Versammlung hat einstimmig beschlossen, den Unteroffizieren und Mannschaften der Neisser Garnison, welche dem Rufe des Kaisers zum Kampfe nach China gefolgt sind, ein Ehrengeschenk der Stadt Neisse zu überreichen, und zwar für jeden Unteroffizier 50 Mk., für jeden Soldaten 30 Mk.

Flensburg. Behufs Anlage einer Torpedostation für eine der neu zu errichtenden Torpedo-Abteilungen verhandelt die Marine-Verwaltung über den Ankauf größerer Ländereien bei Muerwik an der Flensburger Föhrde. Das Projekt ist als gesichert anzusehen.

Potsdam. Das Grundstück der Tochter des früheren Kultusministers v. Mühler, Behlertstr. 32, das seit Jahren ein Streitobjekt bildet zwischen der Besitzerin und der Stadtgemeinde Potsdam, die es zur Verbreiterung und Durchlegung von Straßen braucht, ist im Enteignungsverfahren vom Bezirksausschuß vor einiger Zeit der Stadt Potsdam zugesprochen worden. Die Besitzerin verweigert jedoch hartnäckig die Hergabe des Terrains, so daß die Potsdamer Polizei plante, das Haus zwangsweise in Besitz zu nehmen.

Hamburg. Der mit dem Dampfer „Rosaria" aus Kardiff eingetroffene, an der Pest erkrankte Steward Nauhut ist der türkischen Krankheit erlegen. Anzeichen von Erkrankung anderer Personen liegen bisher nicht vor.

Hannover. Eine aufregende Szene spielte sich im Zirkus Sedoli ab. Bei der Wasserpantomime zum Schluß der Vorstellung hatte auch die Reitkünstlerin Miß Olga mitzuwirken. Als sie in vollem Trabe zur Manege reiten wollte, drückte das Pferd die Reiterin gegen eine Bogenwand, so daß sie aus dem Sattel gehoben wurde und stürzte. Mit einem Beine noch im Steigbügel hängend, wurde sie von dem weitergalppierenden Pferde fortgeschleift. In dieser furchtbaren Lage machte die Künstlerin den Sturz in das drei Meter tiefe Wasserbassin mit und hätte zweifellos ihren Tod gefunden, wenn nicht der diensthabende Feuerwehrmann die Gefahr erkannt und Hilfe geleistet hätte. Trotz des wüsten Durcheinander, das von den vielen ins Wasser springenden Pferden verursacht wurde, hatte Rodewald beobachtet, daß das Pferd der Miß

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000815-16/fragment/page=0001

Olga reiterlos aus dem Wasser kam. Er sprang schleunigst in das Bassin und brachte die Verunglückte nach einmaligem Tauchen heraus. Mitz Olga hat bei dem Sturz das Nasenbein gebrochen und schwere innere Verletzungen erlitten.

Hersfeld. Zwei junge Leute schossen auf einem hiesigen Arbeitsplatze mit einem alten Gewehr. Nachdem einer zwei Schüsse abgegeben hatte, kam der andere an die Reihe. In einiger Entfernung von dem als Ziel dienenden Brett stand der ebenfalls auf dem Platze beschäftigte 22jährige Johannes Roßkopf aus Friedlos und sah dem Schießen zu. Leider wurde R. durch den dritten Schuß tödlich getroffen; er hauchte nach kurzer Zeit sein Leben aus. Offenbar hatte ihm die Kugel das Herz durchbohrt.

Düsseldorf. Die Benutzung der Fahrräder seitens der Hebammen zu Berufszwecken, wie solche vor einiger Zeit gemeldet wurde, ist nunmehr überholt. Hier radelt seit einigen Tagen eine Putzfrau im Kattunkleid, blauer Schürze und ohne Kopfbedeckung munter durch die Straßen, unter dem linken Arm eine kleine Bütte mit Aufwischlappen und auf dem Rücken den Putzbesen.

Tilsit. Vor einigen Tagen passierte ein Herr, von Königsberg kommend, Szillen. Das Fuhrwerk, das ihn vom Bahnhof abholen sollte, hatte sich etwas verspätet, und da der Herr noch einiges Gepäck bei sich führte, bediente er sich eines Knaben, dem er ein Trinkgeld zu geben beabsichtigte. Der Herr war nicht im Besitz kleinen Geldes und entnahm seiner Brieftasche eine Banknote, die er wechseln ließ. Jedenfalls hatte der Herr die Brieftasche nicht sicher genug in die Tasche gesteckt, denn auf dem Wege, als ihm das Fuhrwerk begegnete, faßte er nochmals nach seiner Brieftasche, stellte aber erschreckt fest, daß er sie verloren hatte. Nun hieß es schnell kehrt, und glücklicherweise traf er mehrere kleine Kinder auf dem Wege, welche die Brieftasche gefunden hatten und die sich die „hübschen Bilderchen" untereinander teilten. Die Brieftasche enthielt nicht weniger als 72 000 Mk.

Straßburg. Am Montag nahm in Basel ein Engländer mit einigen Damen im D-Zug nach Straßburg Platz. Der Schaffner hatte viel Mühe, die „Herrschaften" richtig unterzubringen und entledigte sich dieser Aufgabe mit größter Bereitwilligkeit. Als er unterwegs die die Platzkartengebühr erhob, bot der Führer der Gruppe schweizerisches Geld in Zahlung an. Als der Schaffner dieses mit Recht ablehnte, geriet der Engländer so in Zorn, daß er den Beamten ins Gesicht schlug. Die Folgen blieben nicht aus. Es war inzwischen nach Straßburg telegraphische Anzeige von dem Vorfall ergangen, und als der Zug hier eintraf, wurde der Engländer festgenommen. Die Damen, die mit ihm die Reise nach England fortsetzen wollten, sahen sich veranlaßt, ebenfalls in Straßburg zurückzubleiben. Hoffentlich wird dem Sohne Albions ein gründlicher Denkzettel zu teil werden.

Ellwangen. Die Tagelöhnersfrau Katarine Hiller aus Burgberg, die wegen eines Doppelkindesmords zweimal zum Tode verurteilt wurde, ist zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden.

Fiume. Anscheinend um eine Demonstration italienischer Anarchisten handelte es sich am Freitag in Fiume, wo unter einem Waggon der elektrischen Stadtbahn eine Dynamitpatrone explodierte, ohne Schaden anzurichten. Die Polizei wenigstens ist der Ansicht, daß der Anschlag das Werk von Anarchisten sei, die dadurch die Trauerkundgebung für König Humbert stören wollten. Ein italienischer Anarchist, den die Polizei von Ancona als sehr gefährlich bezeichnet hatte, ist verhaftet worden.

Budapest. Im Jahre 1874 wurde die Einrichtung des Badezimmers im städtischen Arbeitshause beschädigt und der Kurator richtete an den Magistrat eine dringliche Eingabe um Reparatur des Schadens. Dieser Tage langte nun beim Ingenieuramt der Auftrag des Magistrats an, ein Gutachten über die Frage zu erstatten, ob diese Reparatur notwendig sei oder nicht, eventuell ob diese Arbeit mit Rücksicht auf die Finanzlage der Hauptstadt noch verschoben werden könne. (Es muß doch ein unwiderstehlicher Arbeitsdrang in den Magistratsbüreaus herrschen, daß dieser expeditive Geschäftsgang eingeschlagen und das Ingenieuramt während der Hitzferien in Thätigkeit gesetzt wurde, da man doch sechshundzwanzig Jahre lang die Sache auf sich beruhen ließ.)

Paris. Der ‚Temps' hat das schon oft besprochene Projekt, Paris aus dem Genfer See mit Wasser zu versorgen, wieder aufgenommen. Die Quellen, die man um Paris herum ankaufen zu können glaubte, seien nicht genügend oder nicht verkäuflich, anderseits besitze Frankreich vom Genfer See einen größeren Teil als der Kanton Genf, weshalb die Einreden der dortigen Wasserrechtsbesitzer nicht in Betracht fielen. Die Ableitung sollte bei Evian geschehen. Die ‚Genfer Zeitung' ist von dem Projekt wenig erbaut und bemerkt, Lyon bedürfe nicht minder als Genf der Wasserkräfte der Rhone. Das Argument, Frankreich habe einen größeren Anteil am Genfer See als Genf, verkenne, daß die Gebietshoheit über einen Teil des Genfer Sees ein privatrechtliches Eigentum am Wasser und das freie Verfügungsrecht darüber nicht in sich schließe.

London. Den Zeitungen wird berichtet, daß der Prinz von Wales nach seinem unangenehmen Erlebnis in Belgien, in jenem Lande nicht zu reisen wünscht und daher am vergangenen Donnerstag zur Reise nach Koburg die Vlissinger Route benutzte. Dies brachte ihn in nächste Nähe von 700 Transvaalboeren, die kurz vorher in Vlissingen angekommen waren. Der Direktor der Bahnen, der in Vlissingen war, ergriff alle Vorsichtsmaßregeln, um die Ankunft und Abfahrt des Prinzen von Wales so unbemerkt wie möglich von statten gehen zu lassen. Die Flüchtlinge verhielten sich vollständig ruhig.

Kardiff. Die Nachricht von dem Pestfall in Hamburg an Bord des Dampfers „Rosario" hat hier zu Nachforschungen Anlaß gegeben, die aber bisher nichts ergeben haben. Der Dampfer „Rosario" lag hier im Hafen neben den englischen Dampfern „Derbyshire" und „Kanton", von denen der erste zum Teil mit Chinesen, der zweite zum Teil mit Lascaren bemannt war.

Rom. Während die Leiche König Humberts im Pantheon zu Rom an der Seite der sterblichen Reste seines Vaters beigesetzt wurde, befindet sich die eigentliche Grabstätte der Mitglieder des Hauses Savoyen auf französischem Boden und zwar im Kloster Haute Combe in der Nähe von Chambéry. Hier sind fast sämtliche Prinzen und Prinzessinnen des Hauses Savoyen seit dem 13. Jahrhundert bis in die jüngste Zeit bestattet. Eines der berühmtesten Mitglieder der Familie, der berühmte Feldherr Prinz Eugen von Savoyen, ruht im Wiener Stephansdom. Als nach dem Frieden von Villafranca 1859 Viktor Emanuel II. das Land seiner Väter an die Franzosen abtreten mußte, da wies er angesichts der Klagen der Italiener über diesen Verlust darauf hin, daß es ihm selbst bitter sei, die Grabstätte seiner Ahnen opfern zu müssen. In der Abtretungsurkunde wurde bezüglich der Grabstätte nur festgesetzt, daß sie im Kloster bleiben müsse. In 28 Marmormausoleen liegen hier die Reste der Mitglieder des Hauses Savoyen geborgen.

Kopenhagen. Ueber die That eines Journalisten, der in Ausübung seines Berufes und im Interesse des Publikums nicht davor zurückschreckte, sein Leben zu riskieren, wird gemeldet: Der Redakteur Opffer sprang im großen Belt zwischen Nyborg und Korsör vom Dampfer ins Wasser, um zu konstatieren, ob die Veranstaltungen zur Rettung von Passagieren in Ordnung seien. Nach vier Minuten wurde er durch Rettungsbojen gerettet.

Gerichtshalle.

Berlin. Durch das Singen anstößiger Lieder hatten jüngst drei hiesige Schlächtergesellen, die in einem Abteil zweiter Klasse mit der Stadtbahn von Niederschöneweide nach Treptow fuhren, die Mitreisenden in gröblicher Weise belästigt, so daß einige Damen sich genötigt sahen, den Wagen zu verlassen. Die auf dem Treptower Bahnhof festgestellten Burschen wurden am Donnerstag vom Schöffengericht abgeurteilt; zwei erhielten je 3 Monat, der dritte 2 Monat Gefängnis.

Nürnberg. Die hiesige Strafkammer verurteilte am 7. November 1898 Brüder, Hirten Georg Haas und Bauern Leonhard Haas aus Pattenhofen wegen gemeinsamen Einbruchsdiebstahls zu je 2 Jahr Zuchthaus; am 12. Juni 1899 wurde im ersten Wiederaufnahmeverfahren dieses Urteil bestätigt. Im jetzigen zweiten Wiederaufnahmeverfahren sprach die Ferienstrafkammer beide Brüder nach achtstündiger Verhandlung frei. Georg hat 20 Monat, Leonhard 7 Monat unschuldig im Zuchthaus gesessen.

Rudolstadt. Die hiesige Strafkammer verurteilte den Schulknaben Müller aus Katzhütte, der seinen Mitschüler Baumann überfallen und mit einem Messer und einem Stein tödlich verletzt hatte, um ihn seiner kleinen Barschaft zu berauben, zu zwölf Jahr Gefängnis. Die Verhandlung entrollte ein trauriges Bild jugendlicher Verworfenheit.

Wien. Der ehemalige Reserve-Offizier Karl Saria wurde wegen Spionage für zwei fremde Mächte zu 4 Jahr schweren Kerkers verurteilt.

Aus der Woche.

Die Ernennung des Grafen Waldersee zum Generalissimus in China ist zweifellos eine Verbeugung der Großmächte vor der deutschen Kriegstüchtigkeit und daß man sich trotz Uneinigkeit in vielen andern Punkten doch so verhältnismäßig schnell auf einen Deutschen einigte, um ihn an die Spitze aller fremden Truppen in China zu stellen, hat wohl mit Recht jedes deutsche Herz höher schlagen lassen. Indessen darf man dabei nicht übersehen, daß dem Grafen eine recht undankbare Aufgabe zugefallen ist, denn die Verantwortlichkeit für alles, was geschieht oder unterbleibt, wird auf ihn fallen, wenn er erst an Ort und Stelle ist. In seiner Verfügung steht ein bunt zusammengewürfeltes, in seinen einzelnen Teilen stets von Sonderinteresse des speziellen Vaterlandes abhängiges Heer, das naturgemäß nicht so leicht zu kommandieren ist, wie eine einheitliche Armee. Wenn es also irgendwo schief geht, wird man dem Generalissimus die Schuld aufbürden, wo ein Mißlingen eintritt, wird man dem Generalissimus die Verantwortlichkeit aufhalsen wollen. Je weniger es wahrscheinlich ist, daß Waldersee mit seinem Heere die zahlreichen Mongolenbanden schnell niederschlägt, um so sicherer wird die hämische Kritik des Auslandes einsetzen. Die Exprobtheit und das eherne Pflichtgefühl des Generalfeldmarschalls bekommt den fremden Neid und Ungeschick zu Arbeitsgenossen und die federfuchsenden Diplomaten werden vielleicht zu vernichten trachten, was das Schwert erringt. Welch' hohe Begriffe vom militärischen Pflichtgefühl übrigens in einem deutschen Herzen lebendig sind, zeigt das Verhalten des Kapitäns Lans bei Taku. Ein Bericht der Wiener „Reichswehr" gibt folgendes Bild: Der Kommandant des „Iltis" wurde durch den Splitter einer Granate, die in den „Iltis" vorne eindrang, am Panzerdeck jedoch abprallte und unter der Kommandobrücke aus dem Schiffskörper wieder herausging, sehr schwer verletzt. Der rechte Unterschenkel ist ihm zerschmettert worden, an der rechten Hand verlor er vier Finger und das Wangenfleisch rechts wurde ihm abgerissen. In diesem Zustande hing er an der Ballustrade der Brücke und führte das Gefecht weiter. Der neben ihm stehende Artillerie-Offizier wurde durch denselben Schuß getötet. Das ist eine furchtbar gräßliche und dabei doch wieder erhebende Zeichnung eines Verhaltens, das an den wackern Pionier Klincke erinnert! — Die melancholischen Nachwirkungen der Attentatswoche dauern noch an. Die Untersuchung gegen den Mordbuben, die Suche nach Anarchisten, die Beileidstelegramme und Besuche, die Beisetzung des Gemordeten, die Trauerfeierlichkeit, die Unfälle während derselben: das alles hat reichen Stoff zur Besprechung gegeben. — Alexander hat inzwischen seine Draga zur Königin gemacht und Belgrad hat sich dabei ganz köstlich amüsiert, Europa aber hat gelacht, weil durch die Versicherung des Königs Alexander, er habe mit seiner Verlobung und Hochzeit als Ehrenmann gehandelt, heute schon die Zukunft der Dynastie Obrenowitsch gesichert erscheint. — Aus Südafrika hat die Woche allerhand den Engländern nicht gerade günstige Meldungen gebracht. Daß die Boeren wieder eine Truppe von 300 Engländern zu Gefangenen gemacht haben und jetzt sogar Pretoria bedrohen, zeigt, wie weit man noch von der Beendigung des in einen Guerillakampf aufgelösten Krieges entfernt ist. Demgegenüber nimmt es sich sonderbar genug aus, daß sich Chamberlain im englischen Parlament schon über die zukünftige Verwaltung der beiden Boerenstaaten den Kopf zerbricht. Er sollte sich die braven Nürnberger zum Vorbild nehmen, die bekanntlich keinen henken, sie hätten ihn denn zuvor. — Die Ferien sind zu Ende und hoffentlich auch die während derselben sich immer recht zahlreich einstellenden Unglücksfälle, wie das von Sellin und die Abstürze der Bergkrakler. Gewiß ist der Mut eine hervorragende Mannestugend, aber er soll da angewandt werden, wo er am Platze ist: vor dem Feinde, bei Rettung von Menschenleben. Aber die Bezwingung von fast unzugänglichen Felsenhöhen kann dazu nicht gerechnet werden. Hier trifft das Bibelwort zu: „Wer sich in Gefahr begibt, der kommt darin um!" A. P.

Zum hundertjährigen Geburtstag der Fürstin Auguste von Liegnitz.

Am 10. August vor 100 Jahren wurde die zweite Gemahlin König Friedrich Wilhelms III., Fürstin von Liegnitz, Gräfin von Hohenzollern, geboren. Gräfin Auguste war die Tochter erster Ehe des Grafen Ferdinand v. Harrach und der Freiin Christiane v. Natzmer, die 1830 starb. König Friedrich Wilhelm III., der alljährlich die Heilquellen von Teplitz besuchte, lernte dort die Gräfin Auguste kennen, deren Jugendzauber und Anmut das Herz des alternden Königs fesselte. Nachdem er um sie geworben und das ihn beglückende Jawort empfangen hatte, erhob er sie zur Fürstin von Liegnitz und vermählte sich mit ihr in morganatischer Ehe zu Charlottenburg am 9. November 1824. Ueber die Wiedervermählung des Königs wird folgendes berichtet, wie es Bischof Eylert selbst aufgezeichnet hat: „Am ersten Novembersonntag hatte Eylert über die Bibelstelle Ev. Matth. 7, 1: „Richtet nicht" gepredigt und vor lieblosem Abiprechen gewarnt. Nach Beendigung des Gottesdienstes, dem auch der König beigewohnt, wurde er unerwartet vor diesen beschieden und mit den Worten angeredet: „Nun wird das Richten angehen!" Eylert verstand den König nicht, der dann die weiteren Worte an den Geistlichen richtete: „Hilft nichts, das Richten über mich wird dennoch angehen; will Ihnen nur sagen: will wieder heiraten!" Der König setzte seinen Entschluß näher auseinander und äußerte sich über die Gräfin Harrach: „Ich habe sie kennen gelernt in Teplitz und sie mehrere Jahre beobachtet. Ich habe sie liebgewonnen; sie hat die Eigenschaften der Anmut, der Weiblichkeit, des gesunden Verstandes, der Anspruchslosigkeit und Unbefangenheit, wodurch ich beglückt werden kann." Betreffs der Trauung, die auf Donnerstag, den 9. November in der Schloßkapelle zu Charlottenburg anberaumt wurde, bestimmte der König noch, daß sie genau nach der Agende stattfinden solle. Am bestimmten Tage fuhr Bischof Eylert nach Charlottenburg hinaus, wo nichts daran erinnerte, welche bedeutungsvolle Feier stattfinden sollte. Der große Platz vor dem Schloß war einsam und leer, nicht einmal ein Bedienter zu bemerken. Vom Geheimkämmerer Timm wurde Eylert in das Schloß geführt und vollzog die feierliche Handlung. Derselben wohnten nur bei: der Kronprinz, der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, die Eltern der Braut, Oberkammerherr Fürst Sayn-Wittgenstein, Oberhofmeister Frhr. v. Schilden, Oberst v. Witzleben und der Geh. Kabinettsrat Albrecht. Nach Beendigung der Zeremonie sprach der König zum Kronprinzen: „Wissen die Unsterblichen die Werke der Sterblichen hier auf Erden, so wird deine verewigte Mutter sich dieser Stunde freuen. Du wirst sie in ihrer Verpflichtung im Herzen behalten. Du wirst länger leben als ich und nach meinem Tode meiner christlichen, rechtmäßigen Gemahlin ein treuer Freund und Gönner sein." Dem König folgten hierauf alle in sein Zimmer, wo ein Frühstück eingenommen wurde. Dann kehrten

---

Mußte es sein?

11] Roman von E. v. Berlepsch.

(Fortsetzung.)

Walter und Gabriele trafen sich noch das eine und andere Mal im Herbst bei gegenseitigen Bekannten, aber Gabriele sorgte dafür, daß er sie, auch während sie getrennt waren, nicht vergessen konnte. Sie hatte immer neue Anliegen an ihn, in allem holte sie seinen Rat ein, und es machte ihm Freude, dem alleinstehenden jungen Mädchen nützlich sein zu können. Er war vollständig beruhigt, wenn auch irrigerweise. Hätte Gabriele je die leiseste Kränkung gezeigt, so würde er von ihrer Neigung überzeugt gewesen sein und sich in acht genommen haben. So aber blieb er im Verkehr mit ihr unbefangen und fühlte keine Veranlassung, sich irgendwie zurückzuziehen.

Im Winter, als die geselligen Vergnügungen beide nach Wien führten, begegneten sie sich dort wieder und pflegten nach wie vor freundschaftlichen Umgang.

Das Gerücht von einer Verlobung Walter von Hohenstedts mit Gabriele von Roden hatte sich ganz im Sande verlaufen, niemand glaubte mehr daran. Jeder erkannte das freundschaftliche Verhältnis an, und einer von Gabrielens Verehrern, der Graf Brandner, suchte Walters näheren Umgang, um durch seinen Einfluß Gabrielen näher zu kommen. Er hatte schon einmal um sie geworben und sich einen Korb geholt. Wenige Mädchen, wenn auch noch so stolz und reich und schön, würden wohl seine Hand ausgeschlagen haben, aber die Ablehnung reizte ihn, und er gab sich der Hoffnung hin, sein Ziel doch noch zu erreichen.

Er traf öfter mit Walter zusammen, und bald entspann sich ein reger Verkehr zwischen beiden, der sich auf gegenseitige Sympathie gründete. Ihre Freundschaft wuchs, und so erzählte denn der Graf eines Tages Walter die Geschichte seiner Liebe zu Fräulein von Roden.

„Ich weiß, daß Sie sehr befreundet mit ihr sind," schloß er; „wollen Sie Ihren Einfluß zu meinen Gunsten verwenden?"

Walter versprach das gern. Er schätzte den Grafen hoch und meinte, Gabriele könne ihm die Einwilligung nicht übel nehmen; vielleicht hatte sie schon gewünscht, seinen Rat zu hören, und sich nur gescheut, ihn einzuholen.

Es war aber nicht so leicht, wie er dachte, sein Versprechen zu halten. Jede Andeutung über ihre Triumphe und ihre Verehrer schien sie zu verstimmen, und sie ging auf dies Gespräch nie ein.

„Ich mache mir nichts aus Verehrern," sagte sie eines Tages, „und ich bin es müde, bewundert zu werden. Ich lege nur Wert auf Freunde."

„Aber," entgegnete er, „die weisen Philosophen sagen uns, es gäbe keine Freundschaft zwischen Mann und Weib."

Er vergaß nie den Blick, mit dem sie ihn anschaute, als sie erwiderte:

„Das glaube ich nicht, du bist der Beweis vom Gegenteil; du bist mein wahrer Freund."

Ihre Worte berührten ihn tief. In seinem Herzen regte sich ein Gefühl, welches er noch nie empfunden hatte. Er zog ihre Hand an die Lippen und küßte sie.

„Du hast recht, Gabriele," sagte er, „du kannst stets auf mich als deinen treuesten Freund zählen."

Ihr Herz fragte: Wirst du mir nie mehr sein? Und ihre Augen verrieten, was der Mund nicht aussprach.

Sie wandte sich verwirrt ab und fügte hinzu:

„Ich werde suchen, mir deine Freundschaft immer zu erhalten, Walter."

„Die bleibt dir," entgegnete er. „Der Wahrspruch meiner Familie ist: Treue in der Freundschaft, Beständigkeit in der Liebe, Festigkeit im Kampf. Wahrer Freund und ehrlicher Feind, das waren die Hohenstedts immer."

„Ich hoffe, daß es zwischen uns nie zur Feindschaft kommt," erklärte Gabriele lachend, und an diesem Abend schmeichelte sie sich, einen kleinen Fortschritt verzeichnen zu können.

Walter suchte immer von neuem nach einer Gelegenheit, um den Wunsch des Grafen Brandner zu erfüllen. Doch stets wich ihm Gabriele aus. Eines Morgens erzählte sie ihm von einem ihrer Angestellten, gegen dessen Ehrlichkeit sie begründete Zweifel hegte. Sie wollte die Sache ungern ihrem Anwalt vorlegen; entweder würde unschuldig ein Vorurteil gegen den Mann gefaßt, oder, wenn er schuldig war, seine Bestrafung beantragt werden.

Walter hörte den ganzen Sachverhalt an und sagte dann, daß er von der Unehelichkeit des Mannes überzeugt sei.

„Was soll ich also thun?" fragte Gabriele.

„Natürlich ihn bestrafen lassen."

„Aber er ist verheiratet, Walter, und hat kleine Kinder. Die Familie würde mit darunter leiden, und die ist doch unschuldig."

„Das ist allerdings wahr," sagte Walter, „von Rechts wegen müßtest du den Mann bestrafen lassen, aber dann würden seine Frau und Kinder ins Unglück geraten. Vielleicht hilft eine Vermahnung."

„Gabriele," fuhr er nach einer Pause fort, „warum heiratest du nicht? Alle diese Unannehmlichkeiten würden dir dann erspart bleiben."

„Die Antwort auf deine Frage würde zu weit führen," entgegnete das junge Mädchen und lenkte das Gespräch auf andere Gegenstände.

Frau von Palms Geburtstag wurde ein paar Tage später festlich begangen. Gabriele hatte einige nähere Bekannte zum Essen eingeladen, unter ihnen natürlich auch Walter. Die Gesellschaft war sehr animiert, doch blieben die Gäste nicht lange, da am Abend noch anderwärts großer Ball stattfand, an dem die meisten der Anwesenden teil nahmen. Gabriele hatte indessen die Einladung abgelehnt in der Hoffnung, daß Walter den Rest des Tages bei ihnen bleiben würde.

Die alte Dame war ermüdet und setzte sich in einen bequemen Sessel, um auszuruhen, wo sie bald über ihrer Zeitung einnickte.

„Laß uns auf den Balkon gehen," sagte Gabriele zu Walter, „die Luft in den Zimmern ist so schwül."

Sie traten hinaus. Es war ein herrlicher Juni-Abend. Die Mondsichel stand am Himmel

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000815-16/fragment/page=0002

Graf und Gräfin Harrach mit ihrer Tochter, der nunmehrigen Gemahlin des Königs, in einer gewöhnlichen Mietskutsche nach ihrem Berliner Hotel, der „Stadt Rom" Unter den Linden zurück. Erst nach acht Tagen erfolgte die öffentliche Bekanntmachung der Wiedervermählung. Die Fürstin von Liegnitz wußte sich nicht nur sehr bald die Liebe und Achtung ihrer königlichen Stiefkinder zu erwerben, sondern auch die Hochachtung des ganzen Volkes, das, nachdem es lange und gründlich „gerichtet", in ihr die treue und liebende Pflegerin ihres edlen, durch so viel Unglück und Schmerz gegangenen Königs erblickte. Nach des Königs Tode lebte sie in den Sommermonaten auf ihrer Villa am Genfer See, sonst in der Villa Liegnitz in Potsdam. Sie starb am 5. Juni 1873 in Homburg, wohin sie zum Gebrauch einer Brunnenkur gegangen war.

Ueber die Einkäufe des Schah in Paris

wird berichtet: „Se. Majestät Muzaffer-ed-din wird den Pariser Kaufleuten unzweifelhaft im besten Andenken bleiben; er hat ihnen viel zu thun gegeben. Er thut dies nicht etwa, um sich einer Schuld der Dankbarkeit auf seine Art zu entledigen, auch nicht, um sich als prunkender Herrscher zu zeigen, er kauft nur, weil es ihm Vergnügen macht und weil er schöne Sachen liebt. Dabei ist er nobel; es kommt ihm nicht auf den Preis an, er bezahlt, oder vielmehr er läßt den geforderten Preis bezahlen, ohne eine Widerrede. Bis jetzt hat Muzaffer-ed-din in Paris allein in Nippsachen an 250 000—300 000 Frank ausgegeben. Und noch ist er nicht fort! . . . Ein Diplomat aus seiner unmittelbaren Umgebung, der täglich um ihn ist, hat einem Vertreter des „Matin" über die Einkäufe des Schah folgende Eröffnungen gemacht: „Se. Majestät kauft alles, was ihm gefällt, und da ihm alle schönen Sachen gefallen — — Dennoch gibt es verschiedene Dinge, denen er ein ganz besonderes Interesse zugewandt hat, wie z. B. dem Automobil. Heute morgen hat er schon zwei Wagen gekauft. Vorgestern hat er Phonographen und Graphophone, wundervolle Schmucksachen und prachtvolles Pelzwerk, außerdem Uhren, Ringe, Seidenstoffe 2c. gekauft. Auch einen Ventilator und Apparate zur elektrischen Beleuchtung, sowie photographische Apparate, wenigstens ein Dutzend in allen Größen und Arten, hat er bestellt . . . Der Monarch fährt vorüber, sieht, prüft und gibt dann den Befehl zum Kauf. Es gibt auch Leute, die hier nach dem Hotel kommen, um ihm Anerbietungen zu machen. Se. Majestät hat einen Vertrauensmann mit seinen Einkäufen betraut. Dieser entscheidet, ob solche Anerbietungen anzunehmen sind . . . Wenn alle diese Sachen abgeschickt werden, wird es eine ganze Schiffsladung werden. Die Kisten werden nach Marseille geschickt und gehen von dort direkt nach Teheran . . . Zum Schluß erzählte der Diplomat des Schah noch folgendes: „Neulich, als der entzückte Monarch in der Fabrik von Sevres dem Direktor einen bedeutenden Auftrag gegeben hatte, näherte sich ihm der Minister des öffentlichen Unterrichts, Mr. Leygues, und sagte in liebenswürdiger Weise: „Da diese Gegenstände Eurer Majestät gefallen haben, so macht sich die Regierung ein Vergnügen daraus, sie Eurer Majestät zum Geschenk anzubieten." Der Schah war entzückt und dankte herzlich. Dies und eine herrliche Bronze, die ihm die persische Gesandtschaft bei seiner Ankunft überreicht hatte, sind die beiden einzigen Geschenke, die er angenommen hat. Sie haben ihm das größte Vergnügen bereitet."

Ueber Anarchisten und Polizeispitzel

macht Jean-Bernard in der „Indépendance belge" lesenswerte Mitteilungen. „Man muß sich wundern," schreibt er, „daß die Pariser Polizei von dem geplanten Attentat gegen den Schah von Persien nicht schon vorher benachrichtigt wurde; die Ueberwachung der Anarchisten ist nämlich ebenso leicht wie vortrefflich organisiert. Die Polizeipräfektur erhält Tag für Tag genaue Berichte über alles, was bei den Anarchisten gesagt und gethan wird, denn die Verschwörer lassen sich sehr leicht ausspähen, vor allem, weil die meisten von ihnen sehr beschränkte Geister sind, und weil man sich leicht zu ihren Versammlungen Zutritt verschaffen kann, wenn man nur staatsgefährliche Ansichten heuchelt. Als ich noch in anarchistischen Verschwörungsprozessen plaidierte, in Lyon, in Chalons, machte ich stets die Bemerkung, daß der wildeste der ganzen Gesellschaft ein Spion war. Am Vorabend eines großen Prozesses, in welchem ich mit dem jetzigen Minister Millerand dreißig Arbeiter von Monceau-les-Mines zu verteidigen hatte, die gegen die Wohnung der Werksführer einige Bomben geschleudert haben sollten, versammelten wir uns in einem Saale des Gerichtsgebäudes, um die letzten Einzelheiten der Verteidigung festzustellen; eine halbe Stunde später wußte der Staatsanwalt alles, was gesprochen worden war. Wer hatte verraten? Wer war der Spion? Wir haben es nie erfahren, aber Sie können sicher sein, daß es einer von denen war, welche die übertriebensten Ideen kundgaben, einer von denen, welche alles zertrümmern wollten. Wenn die Anarchisten mit ihren wilden Theorien nicht gefährlicher sind, so kommt das daher, daß sie täglich von Spionen denunziert werden, die sich unter ihnen befinden, und die manchmal die Verschwörungen enthüllen, nachdem sie sie selbst organisiert haben. Nur die isoliert lebenden Anarchisten entziehen sich dieser durchaus notwendigen Ueberwachung, und doch findet man häufig Mittel, ihre verbrecherischen Pläne kennen zu lernen, denn wenn man auch Anarchist ist, so ist man doch nicht von Holz, wie Murger sagte, und die Polizei nimmt ihre Angeber, wo sie sie findet: man kann ihr daraus wirklich keinen Vorwurf machen. Ich erinnere nur an den Fall eines gefährlichen Anarchisten, der allein lebte und sich um keine Anarchistengruppe kümmerte; er war sehr häßlich und nicht mehr sehr jung; trotzdem verliebte er sich in eine achtzehn Jahre alte Schneiderin von seltener Schönheit; die junge Frau erhörte ihn und wurde seine Geliebte; dank ihrer Spionage konnte die Polizei drei oder vier Attentatsversuche verhindern. Der Anarchist ist jetzt tot, aber die Dame konnte von ihren Renten leben; sie hat dann einen ehrenwerten Krämer aus der Umgegend von Paris geheiratet, und der Mann ist in seinem Orte sogar Gemeinderat.

Ein dunkles Kapitel der Weltgeschichte.

Vor rund einem Jahre veröffentlichte die französische Kunstzeitschrift „La Plume" („Die Feder") in einer Reihe von Heften unter dem Titel „La question Louis XVII." („Die Frage Ludwig des Siebzehnten") eine große Anzahl wiedergedruckter Dokumente und Bilder, um den Nachweis zu führen, daß der unglückliche Sohn Ludwigs XVI. und der Marie Antoinette nicht, wie die Geschichtschreiber behaupten, am 8. Juni 1795 im Gefängnis des Temple gestorben, sondern thatsächlich mit dem später aufgetauchten Prätendenten Naundorff identisch gewesen sei. Die Herausgabe dieser Veröffentlichungen hatten die Leiter der „Plume" Otto Friedrichs anvertraut, einem französischen Gelehrten deutscher Herkunft, welcher seit zwanzig Jahren all sein Wissen und Können der Aufhellung dieses dunklen historischen Kapitels mit unermüdlichem Eifer widmet.

Ein Mitarbeiter des „Berl. Lokal-Anzeigers" hat nun vor kurzem die Bekanntschaft Otto Friedrichs' gemacht und teilt über die obenerwähnte Frage, die er mit Friedrichs gründlich durchgesprochen hat, das Folgende mit:

„Ich will dem Leser nicht die Lebensgeschichte des Mannes, den die einen Wilhelm Naundorff aus Potsdam nennen und für einen Schwindler erklären, in dem Friedrichs und seine Anhänger den Sohn Ludwigs XVI. sehen, hier erzählen. Sie ist, soweit sie überhaupt bekannt ist, unzählige Male beschrieben worden. Nur soviel, wie zum Verständnis des heutigen Standes der Frage notwendig ist, sei erwähnt.

Im Jahre 1810 tauchte in Berlin ein Mann von etwa 25 Jahren auf, der sich auf der Polizei, vor dem Rat Le Coq, als „Uhrmacher Naundorff aus Weimar" auswies, zugleich aber — so hat er selbst später behauptet, erklärte, diese Papiere seien ihm unterwegs von einem Unbekannten ausgehändigt worden, in Wirklichkeit sei er der Dauphin von Frankreich. Zum Beweise hierfür habe er dem Beamten zwei Dokumente, die man ihm gleichfalls mitgegeben, überreicht und um deren Prüfung gebeten. Er erhielt nun von der Berliner Polizei ein Zeugnis, auf Grund dessen ihn Spandau als Bürger aufnahm.

Schon an diesem ersten Punkt setzt die kritische Forschung der Anhänger Naundorffs zu seinen Gunsten ein. Es erscheint ihnen merkwürdig — und wohl nicht mit Unrecht —, daß zu jener Zeit, in welcher die Fremdenkontrolle eine außerordentlich scharfe, die Aufnahme in einen Bürgerverband sehr erschwert war, die Berliner Polizei jemand ein derartiges empfehlendes Attest ausgestellt hätte, ohne irgendwelche Erkundigungen über ihn eingezogen zu haben. Die auf den Namen Naundorff lautenden Papiere können unmöglich ausreichender Art gewesen sein, denn thatsächlich hat es niemand dieses Namens zu jener Zeit in Weimar gegeben! Dies steht fest und ist wohl geeignet, von vornherein stutzig zu machen. Auch die später ganz willkürlich aufgestellte Behauptung, Naundorff sei in Potsdam geboren gewesen, läßt sich nicht aufrecht erhalten.

Naundorff siedelt sich also in Spandau an und führt dort das fleißige und ruhige Leben eines friedlichen Bürgers. Er betreibt das Uhrmachergewerbe, verheiratet sich, hat Kinder. Die Papiere über seine Herkunft liegen immer noch auf der Berliner Polizei — so sagt er später — und werden ihm, trotz seines Ersuchens, nicht herausgegeben. Verweilen wir einen Augenblick bei dieser durch nichts erwiesenen Angabe, so würde es nicht so unwahrscheinlich sein, daß — deren Wahrheit vorausgesetzt — die Berliner Polizei wirklich den Abkömmling der Bourbonen zu ruhigem Verhalten angewiesen und ihm die Herausgabe der Werkzeuge verweigert habe, mittels welcher er ein sehr unbequemer Gast werden konnte. Was doch Preußen damals in Napoleons Gewalt, herrschten doch in Berlin und Spandau französische Kommandanten.

Von Spandau wendet er sich nach Brandenburg, später nach Krossen. Hier wird er in zwei Prozesse — wegen Brandstiftung und Falschmünzerei — verwickelt, von diesen Anschuldigungen indes völlig freigesprochen, dagegen zu drei Jahr Gefängnis verurteilt, weil er sich — es ist das erste Mal, daß man ihn öffentlich fragt, wer er ist — für den Dauphin von Frankreich ausgibt. Nach verbüßter Strafe wendet er sich nach Frankreich, nimmt laut seine Rechte in Anspruch, sucht — ein Schwindler hätte dies kaum gethan — die noch lebenden Diener seiner Eltern, namentlich seine Gouvernante auf, welche sich alle für ihn erklären, und setzt alles in Bewegung, um von seiner Schwester, der Herzogin von Angouleme, empfangen zu werden. Er macht sich anheischig, ihr in fünf Minuten zu beweisen, daß er ihr Bruder sei, andernfalls solle sie ihn sofort verhaften lassen. Die Regierung Ludwig Philipps weist ihn aus, und er stirbt schließlich am 10. August 1845 in Delft. Die holländische Regierung hat erlaubt, daß er auf seiner Grabtafel als „Ludwig XVII., König von Frankreich und Navarra" bezeichnet wurde, und seinen Kindern die Führung des Namens „de Bourbon" gestattet.

Das ist, in flüchtigen Umrissen, die Biographie des Prätendenten. Zweimal haben seine Nachkommen sich vergeblich an die französischen Gerichte gewandt, um die Verurteilung des Grafen von Chambord (Enkels Karls X.) zur Herausgabe des Familien-Vermögens der älteren Linie der Bourbonen zu erlangen. Das zweite Mal, 1874, übernahm Jules Favre unentgeltlich die Führung ihrer Sache. Aber der Augenblick war schlecht gewählt, denn die am Ruder befindliche Regierung stand damals bekanntlich mit dem Grafen von Chambord in Verhandlungen, um ihn auf den Thron zu setzen, und so war das Spiel von Anfang an verloren.

Jetzt würden die Verhältnisse anders liegen. Die Republik hätte kein Interesse daran, den Enkel Naundorffs, der als Weinhändler in Paris lebt, an dem Nachweis zu verhindern, daß sein Großvater thatsächlich der Dauphin von Frankreich war. Der Enkel einer Spandauer Handwerkertochter wird schwerlich politische Bedeutung gewinnen; ganz abgesehen davon, daß er dazu nicht den mindesten Ehrgeiz verspürt. Würde er aber heute den Erben des Grafen von Chambord (dem Herzog von Parma und dessen Bruder, dem Grafen von Bardi) den Prozeß machen, so könnte ihm wohl bei unparteiischer Prozeßleitung ein Sieg erwachsen. Aber dazu gehören Kapitalien, die der Weinhändler de Bourbon nicht hat. So muß sich die historische Forschung damit begnügen, daß, wenn einmal dies dunkle Kapitel der Weltgeschichte völlig aufgeklärt sein wird, das Ergebnis bestenfalls nicht viel mehr als die Berichtigung eines Datums in den Lehrbüchern und Konversations-Lexikas bedeuten wird.

Otto Friedrichs hat seine Nachforschung natürlich auch auf Spandau und Berlin ausgedehnt, aber leider in den preußischen Staatsarchiven, wie er sagt, nicht das erhoffte Entgegenkommen gefunden. Es ist ihm indessen doch gelungen, manche gegnerische Behauptung zu widerlegen, und meines Erachtens muß jeder, der vorurteilslos das von ihm gesammelte Material prüft, mindestens zu dem Ergebnis kommen, daß dieser Naundorff kein Schwindler war, sondern sich ehrlich für den hielt, den er sich nannte. Der Aufklärung am meisten bedürftig wäre natürlich die Frage, wo Ludwig XVII., falls er und Naundorff wirklich ein und derselbe waren, in der Zeit von 1795, seiner Errettung aus dem Temple, bis 1810, seiner Ankunft in Berlin, sich befand. Otto Friedrichs hat nun einige bedeutsame Argumente dafür gefunden, daß seine Angaben, er sei in Frankreich gefangen gehalten gewesen, der Wahrheit entsprechen, und wird bald mit diesen hervortreten. Bestreitet doch bereits kein moderner französischer Geschichtsschreiber die Thatsache, daß der junge Dauphin nicht im Gefängnis gestorben ist, sondern ein anderes Kind an seiner Stelle untergeschoben wurde. Das Leben des angeblichen Uhrmachers aus Weimar, der, wie Otto Friedrichs noch aus dem Munde alter Spandauer hörte, das Deutsche mit ausländischem Accent, Französisch aber fließend sprach, ist voll von Rätseln. Aber in der That, sie alle lösen sich auf, sobald man, wie in eine mathematische Gleichung den Wert der Unbekannten, die Identität Ludwigs XVII. und Naundorffs als Wahrheit einsetzt. Damit ist freilich noch nicht bewiesen, daß jede andere Lösung unmöglich ist.

Mit seinen Schriften und Vorträgen hat Otto Friedrichs der Sache, zu deren Vorkämpfer er sich aufgeworfen hat, viele Anhänger erworben, sich natürlich auch viele Feinde zugezogen. Zu den ersteren gehört u. a. ein durch seine legitimistischen Prinzipien bekannter, dem preußischen Hofe nahe verwandter deutscher Bundesfürst, der den Sohn des angeblichen „Betrügers" sogar zu sich zur Jagd einlud. Das letzte Wort ist natürlich trotz allem noch nicht gesprochen. Es würde dies, nach der Meinung des französischen Gelehrten, an dem Tage der Fall sein, an welchem man in irgend einem Winkel der Berliner Archive jene Papiere wiederfände, die Naundorff, wie er behauptete, der Berliner Polizei übergab und von deren Echtheit und Beweiskraft Otto Friedrichs fest überzeugt ist."

Buntes Allerlei.

Eine der schädlichsten Reinigungsarten von Thüren, Fenstern, Fensterbrettern, Möbeln 2c. ist diejenige, die Scheuerbürste in eine Schmierseifenlösung zu drücken und dann die Gegenstände damit zu reinigen. Von dieser stark ätzenden Seife, welche sich in kaltem Wasser nur schwer löst, bleiben in den Ecken Reste zurück, die in verhältnismäßig kurzer Zeit sowohl Lack- als Oelfarben angreifen und somit den Anstrich zerstören. Wer Thüren und Fenster und ähnliches reinigen will, der löse 250 Gramm geschabte Kernseife in 3 Liter kaltem Wasser auf und reinige mit dieser Lösung.

Gustav H. Arendt, Berlin.

---

und die Sterne glänzten in mildem Licht. Die Luft war durchwürzt mit Düften von Jasmin und Heliotrop.

Gabriele setzte sich und Walter stand neben ihr.

Er sah voll Bewunderung auf die herrliche Gestalt an seiner Seite. In dieser Beleuchtung erschien das Antlitz noch schöner, die Linien weicher und der Ausdruck milder und anmutiger. Wenn ein Funken von Liebe in seinem Herzen gewesen wäre, diese Stunde hätte ihn zur Flamme entfachen müssen. Lange blieben sie stumm.

Gabriele hatte den Kopf an eine mit Rosen berankte Säule gelehnt, sie sah träumerisch vor sich hin.

„Wie schön doch solch ein Abend ist, Walter," sagte sie plötzlich. „Wie bedauernswert sind wir arme Menschen, die wir gezwungen sind, solche Stunden meist in geschlossenen, warmen Räumen zuzubringen!"

„Du liebst die Freiheit über alles," entgegnete er lächelnd.

„Vor allem die frische Luft," gab sie zurück. „Ich habe eine Vorliebe für den Wind in allen seinen Variationen, vom leisen Säuseln bis zum heftigsten Sturm. Hörst du, wie der Westen jetzt in den Baumwipfeln des Parkes rauscht? Kann man sich eine schönere Musik denken?"

„Nein!" antwortete er und fuhr nach einer Pause fort: „Diese Stunde und die ganze Umgebung macht mich kühn, Gabriele, etwas aussprechen, was ich lange auf dem Herzen habe. Willst du mich anhören?"

Ein leises Beben ging durch ihre Gestalt. Sie errötete leicht und ein freudiger Glanz trat in ihre Augen. Würde er es endlich sagen, das Wort, auf das sie so sehnsüchtig gewartet hatte? Sie beherrschte sich aber vollkommen und sagte: „Ich bin immer bereit, dich anzuhören, Walter."

„Was ich dir zu sagen habe, wird mir hier leichter, als in einem glänzend erleuchteten Zimmer; dort würde ich vielleicht zögern."

Er sah, wie sie die Hände fest ineinander schlang, doch legte er dieser Bewegung keine besondere Beachtung bei.

„Du weißt, Gabriele, daß ich dich immer gern gehabt habe. Ich nehme an dir dasselbe Interesse, das ich an einer geliebten Schwester nehmen würde."

Sie murmelte einige Worte, die er nicht verstand, und ohne sich beirren zu lassen, fuhr er fort: „Darf ich mit dir sprechen, als ob du meine Schwester wärst?"

„Ja," entgegnete sie leise.

„Und du wirst mir nicht böse sein?"

„Dir könnte ich nie böse sein, Walter."

„Dann bitte ich dich, sage mir, weshalb du die Bewerbung des Grafen Brandner nicht annimmst. Betrachte mich wie deinen Bruder und Freund, sonst wäre die Frage unbescheiden."

Ein schmerzlicher Ausdruck zeigte sich auf ihrem Gesicht. Sie schwieg einige Zeit, dann antwortete sie: „Aus dem einfachen Grunde, weil ich ihn nicht liebe."

„Das ist allerdings ein triftiger Grund, aber ich möchte noch weiter fragen: Warum kannst du ihn nicht lieben?"

Sie hätte gern geantwortet: „Warum liebst du mich nicht?" aber die Klugheit verbot es. Deshalb sagte sie: „Ich weiß es nicht. Du sagst ja immer, daß die Liebe Schicksal ist. Graf Brandner muß mir also wohl nicht bestimmt sein!"

Walter wußte nicht, was er darauf entgegnen sollte, es war ja so ganz sein eigener Standpunkt.

„Aber Gabriele," begann er wieder, „glaubst du nicht, daß du es mit der Zeit lernen könntest, ihn zu lieben?"

„Darüber habe ich noch niemals nachgedacht."

„Nach meinem Urteil ist er einer der liebenswertesten Männer, die ich kenne," fuhr Walter fort. „Was hast du an ihm auszusetzen?"

„Ich?" fragte sie erstaunt. „Lieber Walter, ich habe absolut nichts an Graf Brandner auszusetzen."

„Und warum kannst du ihn nicht lieben?"

„Das ist doch etwas ganz anderes. Wenn ich auch darin mit dir übereinstimme, daß er einer der feinsten und gediegensten Männer ist, die ich kenne, so habe ich doch nie daran gedacht, ihn zu heiraten."

„Gabriele," begann Walter wieder, „du weißt, daß ich keine Komplimente mache, aber ich wüßte kein Mädchen weit und breit, welches die Stellung einer Gräfin Brandner so gut ausfüllen würde wie du. Ich würde mich freuen, dich in derselben zu sehen. Bedenke, welches Ansehen, welche Macht du haben würdest, wie viel Gutes du wirken könntest."

Er sah nicht, daß Gabriele wie in heftigem körperlichen Schmerz zusammenzuckte, daß alle Farbe aus ihrem Antlitz entwich. Sie zog den Shawl fester um die Schultern.

„Friert dich?" fragte er teilnehmend.

„Nein, wie könnte ich an einem so schönen Abend frieren! Ich höre aufmerksam zu, sprich nur weiter."

„Ich habe eigentlich schon so ziemlich alles gesagt. Wenn ich dich nur überzeugen könnte, welch ein glückliches Los dich an der Seite des Grafen erwartet. Er besitzt alle inneren und äußeren Vorzüge, er ist ein Ehrenmann durch und durch."

„Ja, das gebe ich alles zu, Walter."

„Er wird eine glänzende Karriere machen und vielleicht eines Tages an der Spitze des Staates stehen."

„Das glaube ich gern."

„Und er hat dich so lieb, Gabriele! Wie viele Jahre wirbt er schon um dich, zwei oder drei? Er wird überhaupt nicht heiraten, wenn du ihn nicht erhörst."

„Hat er das gesagt? Dann muß er allerdings sehr an mir hängen. Bist du beauftragt, Walter, für ihn zu werben?"

„Er hat mich, sein Fürsprecher zu sein," entgegnete Hohenstedt.

„Wie kam er dazu?"

„Er glaubte wohl, daß du auf meinen Rat etwas geben würdest, da wir in einem so freundschaftlichen Verhältnis zueinander stehen."

„Wie klug er ist!" sagte Gabriele bitter; dann fuhr sie nach einer Pause fort: „Du fragtest mich vorhin, warum ich den Grafen nicht lieben könnte. Wenn ich dir nun die Frage zurückgäbe, Walter: warum kannst du mich nicht lieben?"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000815-16/fragment/page=0003

Vermischtes.

Die Bestimmungen der preußischen Gesindeordnung (Gesetz vom 8. November 1810), wonach sich ein Mädchen strafbar macht, wenn es den Dienst nicht antritt oder ihn ohne Kündigung verläßt, sind, wie das Kammergericht entschieden hat, vom Bürgerlichen Gesetzbuch nicht beseitigt worden.

Ein „teurer Fall". Der Kaufmann O. aus Württemberg war in einem großen Berliner Hotel abgestiegen. Als er eines Nachmittags von einem Ausgange zurückkehrte und eilends seinem Zimmer zuschritt, trat er auf ein Stück mit Kleister bestrichenes Linoleum, das zur Ausbesserung des Bodenbelages bestimmt war, glitt aus, fiel hin und brach den rechten Arm. Da die Hotelleitung den Unfall lediglich der Hast und Unvorsichtigkeit des Gastes, bezw. der Fahrlässigkeit des von ihr mit der Ausbesserung betrauten Handwerkers zuschrieb, und darum jede Ersatzpflicht ablehnte, erhob der Verletzte Klage, in der er über 5000 Mk. sofortige Entschädigung für Kurkosten usw. sowie eine dauernde Rente von 4000 Mk. pro Jahr forderte. Nach umfangreicher Beweisaufnahme erklärte das Berliner Landgericht I die beklagte Hotelgesellschaft dem Grunde nach für haftpflichtig, weil sie sowohl als Hotelbesitzerin auf Grund des Gastaufnahmevertrages wie als Hausbesitzerin für den gefahrlosen Zustand der den Gästen zur Verfügung stehenden Räume, namentlich der Treppen, Zugänge und Flure, Sorge zu tragen und sich in dieser Beziehung einer groben Fahrlässigkeit schuldig gemacht habe. Das Kammergericht pflichtete dem Vorderrichter bei und ebenso das Reichsgericht. Was die Höhe der Entschädigung betrifft, so sprach das Berliner Landgericht I dem Kläger eine Entschädigung von 6250 Mk. und eine dauernde Rente von 2500 Mark zu. Da sich weiterhin eine namhafte Autorität auf dem Gebiete der Nervenheilkunde gutachtlich dahin äußerte, daß O. infolge des Unfalls an traumatischer Neurose leide und in seiner Arbeitsfähigkeit dauernd um die Hälfte geschädigt sei, während das Jahreseinkommen des erst 36 Jahre alten Klägers auf mindestens 7000—8000 Mk. zu veranschlagen war, so mußte die Hotelleitung einen kürzlich geschlossenen Vergleich, demgemäß O., nachdem bereits über 12000 Mark gezahlt waren, mit weiteren 40,000 Mark abgefunden wurde, noch für einen günstigen erachten. Insgesamt hat der Allgemeine Deutsche Versicherungsverein, der nach Maßgabe seines Haftpflichtversicherungsvertrages mit der Hotelgesellschaft für diese eintrat und zum Schutze seiner Versicherten alle gesetzlichen Mittel erschöpft hatte, um den Schadenersatz auf ein möglichst geringes Maß zu beschränken, unter Einrechnung der hohen Prozeßkosten rund 58,000 Mk. für die Versicherte gezahlt.

Naumburg, 8. August. (Marktpreise.) Butter 2,30—2,40, Eier 3,30—3,50, Gänse 3,80 bis 4,50, Enten 1,75—2,30, Hühner 1,30—1,50, Kartoffeln, Käse 2,40—2,80, Aal 1,50—1,55, Schleie 1,10—1,20, 1 Korb Aepfel 3—3,50, Pfeffergurken 3,50—4 Mk., 1 Sch. Salzgurken 80—110, Krüppel 25—40, 1 Mdl. Kohlrabi 30—35, Salat 30—40, Sellerie, Kraut 60—70, Aprikosen 30—50, Tomaten 40—45, 2 Liter Bohnen 10—15, Wachsbohnen 15—20, Schoten 18—25, Stachelbeeren 30 - 40, Heidelbeeren, Johannisbeeren 40—45, Mus, Backobst 20 bis 25, 1 Bd. Dill 60—70, Hähnchen 60—1,00, Tauben 70—90, Blumenkohl 10—30 Pfg.; ein Erfurter Händler hatte ca. 15 große Körbe Blumenkohl und verkaufte den besten zu 25 bis 30 Pfg. Gurken waren 3—4000 Schock da und gingen rasch ab.

Holzteer und Carbolineum. Häufig hört man die Kaufleute sagen, daß die Kundschaft sich wieder von Carbolineum ab und dem altbergebrachten Holzteer zuwende. Es ist dies kein Wunder, denn unter dem Namen „Carbolineum" werden die verschiedenartigsten Präparate verkauft, die selbst den geringfügigsten Ansprüchen an holzkonservierende Wirkung keineswegs genügen. Solchen Präparaten ist allerdings Holzteer vorzuziehen. Dagegen bietet das seit 25 Jahren bewährte Avenarius Carbolineum große Vorzüge gegenüber Holzteer, indem es keinerlei die Holzkonservierung beeinträchtigende Bestandteile enthält, an welchen bekanntermaßen der Holzteer reich ist. Bei der Verarbeitung ist Avenarius Carbolineum thatsächlich billiger, indem damit wegen seiner Dünnflüssigkeit weit mehr Quadratfläche gestrichen werden kann als mit dem zähflüssigen Holzteer. Soviel uns bekannt, befindet sich eine Verkaufsstelle des echten Avenarius Carbolineum (Patent) bei der Firma **Otto Wobig,** Nebra a. U., welche ebenso wie die Firma R. Avenarius & Co., Berlin, Stuttgart, Hamburg und Köln a. Rh. bereit ist, mit jeder gewünschten Auskunft zu dienen.

Eine Offerte gilt als unwiderruflich! nach den Bestimmungen des § 145 des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches, lautend: „Wer einem Andern die Schließung eines Vertrags anträgt, ist an den Antrag gebunden, es sei denn, daß er die Gebundenheit ausgeschlossen hat". Diese Bestimmung ist eine so einschneidende Neuerung, daß sie verdient, zur allgemeinen Kenntnis gebracht zu werden. Jeder vorsichtige Kaufmann oder Fabrikant sollte daher keine Offerte abgeben, ohne einen entsprechenden Vorbehalt gemacht zu haben. Nur bei Anwendung dieser Vorsicht hat er das Recht, seine Offerte solange zurückzuziehen, als keine Annahme derselben erfolgt ist. Das Einfachste ist, jeder Offerte den betreffenden Vorbehalt durch Stempel-Abdruck beizufügen und können Interessenten Stempel, welche den gesetzlichen Anforderungen entsprechen, von der renommierten Stempelfabrik von **Oscar Sperling,** Leipzig-R., Brommestr. 1, beziehen.

Hartlöten von Gußeisen. Das lange ungelöst gebliebene Problem der Lötung von Gußeisen hat jetzt eine auf Grund der Untersuchungen der Königlichen mechanisch-technischen Versuchsanstalt (technische Hochschule) zu Charlottenburg unanfechtbare, vollständig befriedigende Lösung gefunden. Für jeden Fabrikbetrieb, für jeden Handwerker der Metallbranche dürfte diese Erfindung von großer Bedeutung sein, da Jeder, der überhaupt hart zu löten versteht, durch dieses Verfahren auch Gußeisen löten kann. Die „Ferrofix" genannte Lotpasta präpariert das Gußeisen während der Lötung derart, daß den zu lötenden Flächen durch den Lötprozeß gewissermaßen die Eigenschaften des Schmiedeeisens gegeben werden. Hindernis des Lötens von Gußeisen war bisher dessen Kohlenstoff-Gehalt. Der Lotpasta ist ein Reduktionsmittel (Metallische Sauerstoffverbindungen) beigemengt, welches das Gußeisen an der Lötstelle teilweise entkohlt. Die Festigkeit der Lötstelle übertrifft die des Gußeisens. Das Verfahren ist F. Pich, Berlin, durch D. R.-Patent 110,319 und 13 Auslandspatente geschützt. Den Vertrieb hat Rudolf Winnicke, Berlin C. 22, übernommen.

Lohnenden Nebenverdienst
finden **Damen** und **Herren** mit grossem Bekanntenkreis durch leicht verkäufliche Artikel, die in jeder Haushaltung gebraucht werden.
Offerten unter **R. 250** postlagernd **Offenburg,** Baden.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die der Stadtgemeinde gehörigen **Weiden** sollen in einzelnen Parzellen am
Mittwoch, den 15. August 1900, Nachmittags 4 Uhr
im Gasthof zum Rathskeller
öffentlich meistbietend verkauft werden, wozu Kaufliebhaber hiermit eingeladen werden.

Nebra, den 5. August 1900.

Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Es wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß die Urliste der in der Stadt Nebra a. U. wohnhaften Personen, welche zu dem Amte eines Schöffen oder Geschworenen berufen werden können, vom 15. August 1900 ab eine Woche lang zu Jedermanns Einsicht im hiesigen Magistratsbüreau ausliegt.

Innerhalb der Auslegungsfrist kann gegen die Richtigkeit oder Vervollständigkeit der Urliste schriftlich oder zu Protokoll Einsprache erhoben werden.

Nebra, den 13. August 1900.

Der Magistrat.
Strauch.

Anonyme Anzeigen,
also solche Inserate, deren Aufgeber ungenannt bleiben wollen, wie dies bei
Gesuchen und Angeboten von Stellen, Theilhabern, Pächtern, Agenten u. s. w., sowie bei An- und Verkäufen.
üblich ist, werden **streng discret** zu Originalpreisen ohne jeden Aufschlag durch die älteste Annoncen-Expedition
Haasenstein & Vogler A.G.,
Fernsprecher 591. **HALLE a. S.** Schmeerstrasse 20, I.
an alle Zeitungen und Zeitschriften befördert.
Auf Wunsch Voranschläge und Zeitungskataloge kostenlos zu Diensten. — Gebühren für Annahme und Abholen der Offertenbriefe werden nicht erhoben.
• Gegründet 1855. •

Die praktischste Familien-Zeitschrift
ist die
Deutsche Moden-Zeitung.
Preis vierteljährlich nur **1.50** Mk.
Monatlich 4 Nummern (8tägig).
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.
Man verlange per Postkarte gratis eine **Probenummer** von der Geschäftsstelle der Deutschen Moden-Zeitung in Leipzig.

Muster der Neuheiten von Damen- und Herrenkleiderstoffen auf Verlangen gratis.

6 m Winterstoff zu einem Kleid	Mk. 1.50
6 m Damentuch, solide Qual., zu einem Kleid	„ 3.—
6 m Lodenstoff, „ „ „ „	„ 3.90
6 m Crêpe, reine Wolle, „ „ „	„ 5.40
3,30 m Cheviot zu einem Herren-Anzug	„ 5.—

versendet **franco per Nachnahme** das Versandthaus **Hch. Hättich, Haslach,** Baden.

9 Morg. 60 Ruth. Land
am Naumburger Wege gelegen, bin ich willens, im Ganzen zu verpachten. Pachtliebhaber können sich binnen 14 Tagen melden.
C. Bertholdt.

Für die Küche!
Dr. Oetkers Backpulver,
Dr. Oetkers Vanille-Zucker,
Dr. Oetkers Pudding-Pulver
à 10 Pf. Millionenfach bewährte Rezepte gratis von **R. Barthel.**
Rich. Bertholdt.
W. Kabisch.
O. Wobig.

Ansichts-Postkarten
von Nebra
sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

Nataly von Eschtruth
Illustrirte Romane und Novellen
Erste Folge,
vollständig in 75 wöchentlich erscheinenden Lieferungen zu je
40 Pfennig.
Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen entgegen und kann das erste Heft sofort zur Ansicht vorlegen.
Verlagsbuchhandlung von
Paul List, Leipzig, Johannisallee I.

Tüchtige Bautischler
stellt sofort ein
H. Fiedler, Zimmermeister, **Eisleben.**

1 Kellnerlehrling gesucht
Hôtel Sächsischer Hof, Naumburg a. S.

Ansehnlicher junger Mensch als
Kellnerlehrling
unter günstigen Bedingungen zum 1. October ev. früher gesucht. Wo? sagt die Exp. d. Bl.

Ein junges Mädchen
als Aufwartung für den ganzen Tag gesucht. Von wem? sagt die Expedition d. Bl.

Visitenkarten
fertigt sauber und billig **Karl Stiebitz.**

Zoll-Inhaltserklärungen
sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Soeben erschien:
Heil dir, du deutsches Flottenheer!
Pompöser Marsch mit begeisterndem Text komp. von **Ernst Simon.**
Preis für Klavier M. 1,50, für Militär- Streich- oder Blasmusik à M. 2.— netto.
Vom Reinertrage wird ein beträchtlicher Teil an den „Deutschen Flottenverein" für unsere in Ostasien kämpfenden Brüder abgeliefert.
Verlag von Arno Spitzner,
Leipzig, Turner-Str. 1.

Tongers Taschen-Album Bd. VIII.
60
Lieder für die erwachsene Jugend
für mittlere Stimme mit leichter Klavierbegleitung.
Nr. 1—60 in 1 Band, schön und stark carton. Mk. 1.—
Eine sorgfältigst ausgewählte Sammlung der besten und schönsten Lieder ohne Liebe. Die Melodie liegt auch in der rechten Hand, so dass die Lieder auch für **Klavier allein** als „Lieder ohne Worte" gespielt werden können. Inhalts-Verzeichnis von **Tongers Taschen-Album** kostenfrei.
Liedertextbuch
zu Tongers Taschen-Album Bd. I—V.
360 der beliebtesten Volks-, Vaterlands-, Soldaten-, Jäger-, Studenten-, Gesellschafts-, Rhein-, Liebes-, Trink-, Wander-Lieder, Opern-Arien u. s. w.
Hübsch carton. 30 Pfg., 11 Stück 3 Mk., 115 Stück 30 Mk.
Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt Frankozusendung. Ausführliche Musikalien-Kataloge und illustr. Instrumenten-Verzeichnis kostenfrei.
Verlag von P. J. Tonger, Köln am Rhein.
Hofmusikalienhändler Sr. Majestät des Kaisers u. Königs Wilhelm II.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag Stiebitz in Bonk el Nebra.

Hierzu Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000815-16/fragment/page=0004

14tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Lebensregel.

Zur Rast und Ruh ist nicht der Tag geschaffen,
Erholung bietet dir genug die Nacht;
Mußt mit des Tages Licht empor dich raffen, —
Geh' frisch ans Werk, mit Lust und mit Bedacht.
Wer dann sich über seine Thaten freuen kann,
Genießt die Feierstunden als ein rechter Mann.

№ 16.

Die Pflege und Wartung der Schweine.

Der Zweck der Schweinehaltung ist, abgesehen von der Zucht, die Erzeugung einer größeren Menge von Fleisch und Fett in einer möglichst kurzen Zeit. Die Erreichung dieses Zweckes setzt zunächst solche Tiere voraus, welche sich gut füttern, d. h. das Futter bei zweckentsprechender Ernährung möglichst hoch verwerten und eine sorgsame Wartung und Pflege. Auf den letzten Punkt wird im allgemeinen noch viel zu wenig Gewicht gelegt. Man nimmt an, das Schwein sei ein unsauberes Tier, welches sich am liebsten im Kot und Schmutz wälze und dieserhalb einer äußeren Wartung und Pflege nicht bedürfe. Dieser Ansicht entsprechend ist denn auch in vielen Wirtschaften die Pflege des Schweines eine äußerst mangelhafte.

Zunächst ist der Irrtum zu berichtigen, das Schwein sei ein schmutziges Tier und liebe den Schmutz. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Das Schwein ist vielmehr ein reinliches Tier, und wenn sich dasselbe in der Jauche oder schmutzigem Wasser herumwälzt, so geschieht dies nur deshalb, weil es ihm an reinem Wasser zum Baden und Abkühlen fehlt. Auch legt das Schwein sich nicht in den Kot, sobald es im Stalle nur Raum genug hat.

Die sachgemäße Pflege des Schweines setzt an erster Stelle einen guten Stall voraus. Die Tiere müssen vor allen Dingen Raum genug haben und dürfen nicht so eingeengt werden, daß sie sich nicht bewegen können. Für Mastschweine soll der Stallraum wenigstens auf 2—2½ Quadratmeter berechnet werden. Selbstverständlich muß den Tieren größerer Schläge auch ein entsprechend großer Raum zugewiesen werden. Tragende Sauen und Zuchteber bedürfen einen Raum von 3½—4 und Läuferschweine von 1 Quadratmeter. Außerdem muß der Stall so hoch angelegt werden, daß Fenster angebracht werden können und eine gute Ventilation desselben möglich ist. Die Höhe des Stalles soll wenigstens 2¼ bis 2½ Meter betragen. Das Schwein bedarf wie jedes andere Tier Luft und Licht in ausreichendem Maße. Reine Luft muß unausgesetzt in den Stall eindringen, die verdorbene, zum Atmen untaugliche abziehen können. Eine gute Ventilationsvorrichtung ist um so notwendiger, je enger der Raum ist, in welchem sich die Tiere befinden. Was das Licht anbelangt, so können Zuchttiere und Ferkel dasselbe nicht entbehren. Das Licht ist mit Bezug auf die energische Lebensäußerung von großem Einflusse. Zuchteber, Muttertiere und Ferkel müssen dieserhalb in hellen Ställen gehalten werden; für Mastschweine dagegen darf der Stall dunkler sein.

Des Weiteren ist ein starker Wechsel in der Temperatur meist mit Nachteil für die Schweine verbunden. Ihr dünnes Haarkleid läßt sie den Wechsel leicht empfinden. Aus diesem Grunde soll für eine möglichst gleiche Temperatur in den Ställen gesorgt werden. Die Wärme in denselben soll nach oben + 14 Grad Reaumur und nach unten + 10 Grad Reaumur nicht weit überschreiten. Zur Erhaltung eines möglichst gleichmäßigen Wärmegrades ist es angezeigt, dem Stalle, wenn thunlich, eine solche Lage zu geben, daß er gegen rauhe Winde geschützt ist. Auch dürfen die Wände des Stalles nicht zu dünn hergerichtet werden; dünne Wände lassen im Winter die Kälte zu sehr durchdringen und erschweren dadurch die Erhaltung der notwendigen Temperatur. Außerdem ist im Sommer durch gutes Lüften und häufiges sorgfältiges Reinigen des Stalles, im Winter durch trockene warme Einstreu auf die Erhaltung einer möglichst gleichmäßigen Wärme hinzuarbeiten.

Besonderer Wert ist dann ferner auf die Herrichtung des Stallbodens zu legen. Derselbe muß vor allen Dingen ganz undurchlässig sein, damit die Jauche nicht in denselben einziehen kann. Auch sei derselbe möglichst eben und habe ein solches Gefälle, daß die flüssigen Abgänge der Tiere schnell und vollständig ablaufen und beim Reinigen sämtliche Kotteilchen leicht und vollständig entfernt werden können. Holz eignet sich zum Belegen des Stallbodens sehr wenig. Abgesehen davon, daß derselbe leicht fault und infolgedessen der Boden häufig erneuert werden muß, setzen sich in den Fugen leicht Unreinlichkeiten fest, welche sich nicht entfernen lassen und einen Herd für die kleinsten Lebewesen bilden, welche gar zu häufig die Ursachen ansteckender Krankheiten sind. Am besten wird der Stallboden mit Steinplatten belegt oder aus hochgestellten harten Ziegelsteinen, in Asphalt gelegt, hergestellt. Kalk oder Cementguß wird, wie A. v. Neuesse bemerkt, vom Urin angegriffen, beginnt infolgedessen allmählich zu reißen und abzubröckeln.

Die Futtertröge sind so anzubringen, daß sie vom Futtergange aus leicht erreicht werden können. Dieses erleichtert nicht allein die Verabreichung des Futters, sondern auch die Reinigung der Tröge. Der Futtertrog werde aus festem Material, aus hartem Stein, Cement oder emailliertem Eisen oder glasiertem Thon hergestellt. Ein schlechtes Material zu dem Zwecke bietet Holz. Hölzerne Tröge verlieren bald die notwendige Glätte, sie lassen sich alsdann schlecht reinigen; es setzen sich Reste des Futters in dieselben fest, welche in Säuerung übergehen und dadurch den Tieren das Futter unangenehm, wenn nicht schädlich machen. Cementtröge sollen nicht haltbar sein und leicht abbröckeln; zweckdienlicher sind jedenfalls Tröge aus emailliertem Eisen oder glasiertem Thon.

Der Stall muß, wenn möglich jeden Tag, ausgemistet und sauber ausgekehrt, im Sommer aber häufig mit frischem Wasser ausgespült werden. In gleicher Weise ist die Jaucherinne sauber zu halten und dafür Sorge zu tragen, daß die Flüssigkeit in derselben nicht stehen bleibt. Die Einstreu werden täglich erneuert und in solcher Menge in den Stall gebracht, daß sie dem Tiere ein trockenes, weiches und bequemes Lager bietet. Dann sind ferner die Futtertröge häufig zu reinigen und mit reinem Wasser auszuspülen. Alte Futterreste müssen aus dem oben angegebenen Grunde auf das Sorgfältigste entfernt werden. Es ist

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000815-16/fragment/page=0005

unzweifelhaft für die Gesundheit der Tiere von Nachteil, wenn sich Säure in den Trögen bildet, welche sich dem eingebrachten Futter mitteilt. Lassen die Tiere häufiger Reste in den Trögen, so muß der Ursache nachgeforscht werden. Es kann sein, daß die Portion für das Tier zu groß ist; in diesem Falle muß die Futtermenge vermindert, dafür aber vielleicht häufiger Futter verabreicht werden. Es kann aber auch der Fall vorliegen, daß das Futter dem Tiere nicht behagt, so daß eine Aenderung in der Zubereitung notwendig ist. Endlich kann aber auch Unsauberkeit in den Trögen schuld sein, und wird zunächst auf eine gründliche und durchgreifende Reinigung der Tröge Bedacht genommen werden. Im übrigen verlieren bisweilen Mastschweine bei zunehmender Mast den Appetit, so daß sie das beste Futter verschmähen. Es ist dies ein krankhafter Zustand, der meist in Verdauungsstörungen seinen Grund hat.

Die Schweine haben das Bedürfnis, besonders in den heißen Sommertagen, sich häufiger im Wasser abzukühlen. Ist zu dem Zwecke reines Wasser nicht vorhanden, so wälzen sie sich in Jauchelöchern oder schmutzigen Tümpeln herum. Es wird dieserhalb empfohlen, mit dem Schweinestall einen Vorhof zu verbinden, in welchem den Tieren Gelegenheit gegeben ist, sich in reinem Wasser zu baden. Ein solcher Vorplatz bietet auch den Vorteil, daß die Tiere sich in demselben frei bewegen können. Für Zuchtschweine und jüngere Tiere ist der Aufenthalt im Freien eine Wohlthat, wenn nicht eine Notwendigkeit, und wird von manchen Sachverständigen der Weidegang für diese Tiere als unerläßlich bezeichnet. Allerdings bedarf es für die heiße Zeit zu diesem Zwecke schattiger Plätze. Sind solche Plätze nicht vorhanden, so ist es ratsamer, die Schweine während der heißesten Tageszeit im Stalle zu lassen und dieselben nur morgens und abends in der Kühle in's Freie zu treiben. Wo aber der Weidegang für diese Tiere nicht angängig ist, da ist ein Platz, auf welchem sie sich frei bewegen können, um so notwendiger. Bietet der Platz hinreichend Schatten, so werden die Tiere denselben auch in der heißesten Tageszeit aufsuchen.

Mastschweine sollen dagegen möglichst wenig gestört werden. Der Ansatz von Fleisch und Fett vollzieht sich am besten bei vollständiger Ruhe der Tiere. Es würde dieserhalb verkehrt sein, die Tiere zu treiben und ihnen große Bewegung zu verschaffen. Allerdings haben auch die Mastschweine das Bedürfnis, sich zeitweilig abzukühlen, und können sie zu dem Zwecke in den Vorhof gelassen werden. Fehlt es an einer entsprechenden Vorrichtung zum Abkühlen, so begieße man sie mit frischem, jedoch nicht zu kaltem Wasser. Im übrigen unterlasse man es, wie gesagt, die Mastschweine zu beunruhigen; je ruhiger dieselben gehalten werden, desto besser schreitet die Mast voran.

Geflügelzucht.

Hühner im Obstgarten. Die Hühner im Obstgarten spielen eine sehr bedeutende und wichtige Rolle. Während dieselben im Gemüse- und Blumengarten sich durch ihr wohlgemeintes und vielleicht auch sehr erfolgreiches Scharren mit Recht unbeliebt machen, entfällt dieser Nachteil beim Obstgarten völlig. In jeden Obstgarten gehört eigentlich ein Hühnerhaus, denn der Nutzen, welchen die Hühner mit dem Aufsammeln der verschiedensten Engerlinge, Würmer, Käfer und anderem Geschmeiß bringen, ist ein ganz unberechenbarer. In jeder Larve, in jedem Räupchen, welches die sorgsam suchenden Hühner aufklauren, wird für das laufende Jahr ein gesundes Obststück gerettet und eine Legion, ja ganze Ernten kommender Jahre vor dem Insektenschaden gesichert. Welchen Eindruck das Hühnervolk im Garten ausübt, findet jeder, welcher die zweite von zwei aufeinanderfolgenden guten Obsternten betrachtet. Wenn die erste Ernte noch normal unter Dach und Fach kam, ist die zweite Ernte vor der gebrauchsfähigen Zeit als wurmstichig auf der Erde. Neben dem großen, ja unschätzbaren Nutzen, welchen die Hühner indirekt dem Gartenbesitzer bringen, ist noch der direkte Nutzen, welcher sich im fleißigen Legen schöner Eier und leichter Nachzucht wüchsiger Hühnchen bemerkbar macht, beachtenswert.

Bienenzucht.

Das Flugloch am Bienenstock. Der erfahrene Bienenfreund findet bei der aufmerksamen Beachtung des Flugloches stets heraus, wie es mit seinen Schützlingen geht und steht. Bemerkt er schwaches Aus- und Einfliegen, langes Umherfliegen der Tracht-Bienen vor dem Flugloche, so ist eine schwache, meistenteils aber gar keine Königin im Stocke. Umgekehrt; ist ein Drängen und Eilen aus und ein, „präsitieren die beladenen Bienen vor dem Flugloche bei ihrer Heimkehr", dann ist Leben in und außerhalb des Stockes. Auch das Schwärmen zeigt sich am Flugloche; denn gewöhnlich hängt sich bei einem volkreichen Stocke längere Zeit vor dem Schwärmen oft ein ganzer Klumpen Bienen vom Flugloche herunter oder um dasselbe herum. Kehren diese Bienen nun auf einmal alle in den Stock zurück, so folgt bald ein Schwarm. Die Bienen saugen sich erst vor ihrem Abzuge voll Honig, damit sie in der neuen, noch unbekannten Wohnung doch noch auf mindestens zwei Tage Nahrung haben. Weiter kann der Beobachter am Flugloche bemerken, was die Bienen aus dem Stocke räumen, ob viele tote Bienen oder Unrat oder Maden oder Larven. Es wird rechtzeitig zum „Nachsehen" veranlaßt, um den Bienen diese lästige Arbeit abzunehmen. Auch die Räuber stellen sich am Flugloche ein und vor demselben findet dann der Kampf um Mein und Dein statt. Das Verengen des Flugloches ist das erste Mittel, um der weiteren Räuberei vorzubeugen. Ein freies, sichtbares, zugängliches Flugloch und fleißiges Beobachten desselben ist in vielen Fällen empfehlenswerter und nützlicher als das Hineinsehen und Zerlegen des Stockes, denn eine solche Störung belästigt das Volk immer.

Fütterung.

Lupinen enthalten einen für Fütterungszwecke nachteiligen Bitterstoff, den man auf folgende Weise entfernt. In einem Futterdämpfapparat koche man die Lupinen eine Stunde lang, lasse sie, nachdem das Wasser abgelassen ist, erkalten, schütte sie in Körbe und lasse sie unter zeitweiligem Umrühren 10 Stunden lang in einem fließenden Wasser stehen. Nachdem die Lupinen dann getrocknet sind, können sie unbedenklich an Pferde und Schafe und gequetscht auch an Rindvieh verfüttert werden.

Zur Kleefütterung. Verfüttere den Klee nicht für sich allein, sondern in gründlicher Mischung mit Stroh- oder Heuhäcksel. Damit wird einesteils erzielt, daß der Klee besser gekaut und dadurch nahrhafter wird und anderenteils kann sich der Klee im Magen nicht zu einem Klumpen vereinigen und in der Folge blähend wirken. Nach der Abfütterung ist die Verabreichung größerer Wassermengen unthunlich.

Gemüsebau.

Wie erzielen wir viele eßbare Kürbisblüten? Da in vielen Gegenden die Kürbisblüten gegessen werden, so muß man auch darnach trachten, durch eine zweckentsprechende Kultur viele Blüten zu erhalten. Am besten werden die Kürbisse zu diesem Zweck an Stangen oder Spalieren gezogen, weil dadurch die Blüten von Schmutz nicht verunreinigt werden. Man läßt, um viele Blüten zu erzielen, nur den Leittrieb wachsen, alle Seitentriebe werden frühzeitig entfernt. Ebenso dürfen große Früchte nur vereinzelt an der Pflanze bleiben. Hierdurch wird der Trieb gereizt, eine Menge neuer Blüten mit kleinen Früchten zu bringen, und es erscheinen die Ranken dann förmlich übersäet von kleinen Früchten und von schönen, gelben, männlichen Blüten. Im Süden werden die männlichen Blüten zu 12 Stück gebündelt und zu Markte gebracht, sie finden dann willige Käufer. Sie werden für den Tisch mit Öl oder Butter gebraten. Die jungen Früchte geben ein wohlschmeckendes Gemüse. Da sich die Blumen nun bis zum Abend halten, müssen dieselben in der frühen Morgenstunde gepflückt und im Wasser bis zum Gebrauch aufbewahrt werden.

Vermischtes.

Ameisenvertilgung. Ameisen sind sehr empfindlich gegen Ruß. Wenn man auf den Hauptstraßen, die sie ziehen, Ofenruß ausstreut, so wird man sie bald vertreiben. Ferner stelle man Tag und Nacht flache Gefäße mit scharfer, sogenannter Meisterlauge auf, in der etwas Zucker aufgelöst ist. Die Ameisen nehmen diese Lockspeise sehr gern an, gehen aber daran zu Grunde. Als Hauptvernichtungsmittel wende man ferner Badeschwämme an, streue in dieselben Zucker und lege sie an verschiedene Stellen. Des Morgens stecken die Schwämme voller Ameisen und müssen dann in siedendes Wasser geworfen werden. Danach sind sie zu trocknen, tüchtig auszuklopfen und können dann von neuem benützt werden.

Knochen, die doch in jeder Land- und Hauswirtschaft oftmals in Menge abfallen, sollte man am besten zum Düngen verwenden. Man kann sich ein gut wirksames Knochenmehl sehr leicht selber herstellen, indem man Knochen zerkleinert, auf einen Haufen schüttet und gut mit Erde bedeckt. Nach einigen Monaten, während welcher sie häufig mit Jauche zu befeuchten sind, werden die Knochen fermentiert und einen wertvollen Dünger abgeben. Will man bei der Fäulnis Stickstoffverluste vermeiden, so bestreue man die Knochen vorher mit etwas Kainit.

Gegen den Kartoffelschorf. Die Schorfbildung an Kartoffelknollen wird einem Pilz zugeschrieben. Nach den Untersuchungen des Prof. Dr. Frank, läßt sich die Schorfbildung, wenn auch nicht ganz unterdrücken, so doch erheblich herabmindern, wenn die Saatknollen 24 Stunden lang in eine 2prozentige Kupferkalkbrühe gelegt werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000815-16/fragment/page=0006

Baue nach Lust Dein Feld,
Nach Deinem Bedarf Dein Haus,
Und sieh auf die tolle Welt
Behaglich zum Fenster hinaus.

Für die Hausfrau.

Kannst Du Dir Liebe nicht erringen,
Kannst doch die Welt zur Achtung zwingen,
Die Lieb' ist frei Geschenk allein,
Die Achtung will errungen sein.

Morgenlied.

Es küßt den Schlaf aus den Augen
Dem Blümlein der Morgentau;
Es frischet das murmelnde Bächlein
Die Halme auf grüner Au'.

Es badet an klarer Quelle
Das zierliche Vögelein;
Es wäscht das schnurrende Kätzchen
Mit seinen Pfötchen sich rein.

Drum eilen wir kleinen Mädchen,
Sind wir nur kaum aus dem Bett,
Zum Wasser auch, Wasser macht munter,
Die Wangen gar frisch und nett.

Franz Wiedemann.

Die Hausfrau des Landwirts.

Eine Haushaltung ohne Weib ist ein Tag ohne Sonnenschein, ein Garten ohne Blumen, eine Laterne ohne Licht. Ohne Bestand eines Weibes kann eine Wirtschaft nimmermehr in guter Ordnung geführt werden, noch weniger gewinnbringend sein.

Alles, was der Hausvater durch Kenntnisse, Fleiß und Umsicht erzielt, muß durch die Sorgfalt einer guten Hausfrau erhalten, verwahrt und nach Bedürfnis zweckmäßig ausgeteilt und verwendet werden.

Ein treues, liebes Weib, das verständig die Mühen und Sorgen des Mannes anerkennt, mit seinem Glück sich freut, im Unglück teilnehmend ihm zur Seite steht, mit welchem der Mann vertrauungsvoll alle Familien- und Geschäftsgeheimnisse teilen und beraten kann, das in der Ehre und dem Ansehen seines Mannes stets nur seine eigene sieht, das sich in die Art und Weise des Mannes zu schicken weiß, der Aufregung und dem Zorn Ruhe und Geduld entgegen zu setzen versteht, und später durch besänftigende Worte Verdruß zu mildern und auszulöschen vermag, welches ferner in Krankheitsfällen ihn liebevoll pflegt, ist das größte und höchste Gut eines Landwirts.

Mit einem solchen Weibe in Liebe und Einigkeit zu hausen, wird nur die schönsten Früchte tragen, der Segen Gottes wird auch einziehen in eine solche Wirtschaft, sie wird blühen und vorwärtsgehen, und kommen unerwartet auch mancherlei noch so trübe Vorfälle, so wird das Verständnis der Ehegatten Trost und Geduld zu deren Ertragung finden.

Wie den Wanderer, welcher aus fernen Gegenden nach langer und mühevoller Reise zurückkehrt, schon der Anblick der heimatlichen Gegend innig erfreut, so wird den Landwirt bei der Rückkehr von einer längeren Geschäftsreise der Anblick seines Hauses beglücken, in welchem er von seinem treuen, lieben Weibe, der sorgsamen Mutter seiner Kinder, der zuverlässigen Verwalterin seines Hauswesens sich sehnlichst erwartet weiß.

Der Landwirt, der das Glück hat, eine solche Hausfrau sein eigen zu nennen, wird sich bestreben, derselben stets seine volle Anerkennung mit ihren Leistungen auszusprechen und durch liebevolle Behandlung immer fester an sich zu knüpfen. Er wird niemals säumen, ihre Wünsche und Bedürfnisse hinsichtlich der Einrichtung des Haushalts und allenfalsigen Veränderungen in demselben zu befriedigen, ihr auch unerwartet mit einem Geschenk eine Freude zu machen suchen. Muß er irgend einen Antrag von ihrer Seite aus anderweitigen Gründen verweigern, so geschehe dieses so rücksichtsvoll, als möglich, unter Beisetzung seiner Gründe. Durch Ernst und Milde in der Gesamtleitung der Geschäfte, durch weise Sparsamkeit, durch die Liebe zu seiner Familie und Sinn für häusliches Glück erhalte er sich ihre Achtung und Vertrauen. Vor neuen wichtigen Veränderungen und Maßregeln erkläre er seiner Hauswirtin den Zweck derselben und veranlasse dieselbe dadurch zur freiwilligen und thätigen Mitwirkung. Dadurch wird sich dieselbe als Hausfrau fühlen und die gebührende Stellung gegenüber den Dienstboten einnehmen. Auch in öffentlicher Gesellschaft zeige er in seinem Benehmen gegen seine Frau die achtungsvolle Liebe, mit der er ihr zugethan ist.

Das größte Vergnügen aber müssen der Landwirt und seine Frau in ihrem Hauswesen finden. Die Erziehung der Kinder und die Freuden über die geistige und körperliche Entwickelung derselben, der Besuch naher Verwandten, die sichtbaren Fortschritte der Wirtschaft, das Gedeihen der Feldfrüchte, des Viehstandes geben vielfache Freuden. Ein Spaziergang im Sommer an Sonn- und Feiertagen nachmittags auf Felder, Wiesen oder Wald, ein Abend im Hausgarten, der Besuch freundlicher Nachbarn hierbei sind ware Erholungsstunden für beide Eheleute.

Kommen dann auch die Stürme des Lebens, Mißernte, Krankheiten und sonstige Unglücksfälle, so wird, wie bereits oben erwähnt, die treue Liebe beider Ehegatten sie gegenseitig in der Kraft zur Ertragung derselben stählen und wenn sie vorüber sind, so wird der Rückblick auf dieselben und ihre gegenseitige Haltung hierbei eine freudige Erinnerung bilden. —

Es ist uns im Vaterlande noch vielfach beschieden, solche treffliche Hauswirtinnen zu haben, sie müssen aber auch unsern Nachkommen erhalten bleiben. Dazu muß vorzüglich wieder die jetzige Hausfrau und die Schule wirken. Im Hause muß die Mutter die ersten Keime wahrer Gottesfurcht in das Herz der Tochter pflanzen, in allem ihren Thun und Lassen derselben zum Vorbilde sein. Durch Anhalten zu körperlichen Arbeiten, angemessen dem Alter derselben, muß dieselbe Fleiß und Thätigkeit hierfür anregen, und durch die hierbei stattfindende Bewegung im Freien muß auf die Erstarkung des Körpers gewirkt werden. Die Schule muß den Religions- und den Elementarunterricht gründlich darbieten, und die an derselben nach den Anforderungen der jetzigen Zeit eingerichteten weiblichen Fortbildungsschulen müssen den Unterricht vervollständigen und durch Rechnen, einfache Buchführung, nützliche Kenntnisse aus der Natur und Landwirtschaft erweitern. Wird so die geistige Entwickelung mit der körperlichen in harmonisches Gleichgewicht gebracht, so werden sich unsere Mädchen zu kräftigen und gesunden, für den Haushalt gründlich gebildeten Frauen entwickeln, welche unter der Leitung eines verständigen Mannes eheliches Glück auch ferner bei uns begründen.

Wir wiederholen zum Schlusse, was wir über die Behandlung der Hauswirtin gesagt, und legen sie jedem jungen Landwirt ans Herz, denn eine gute Hausfrau, sagt Freiherr v. Hohberg, ist eine glänzende Perle, und wie man diese nicht mit Essig begießen darf, ohne sie zu zerstören, so darf man die Ehefrau nicht mit Schärfe behandeln, wenn sie ihren Glanz behalten soll.

Küche und Keller.

Saucenreste können, wenn sie entfettet sind, zum Geschmeidigmachen von Farcen aus Fleischresten, zum Verkochen brauner pikanter Saucen, auch als Zusatz zu gebundenen Suppen, besonders Suppen aus Bratenknochen verwandt werden, nur falle man nicht in den Fehler und denke, daß Saucen unbegrenzt haltbar und nach acht Tagen noch ebenso unbedenklich zu brauchen sind wie zuerst. Bei Verwendung der Saucenreste ist außerdem der Geschmack der Speise wohl zu beachten, damit die Würze der Sauce auch mit der des Gerichtes harmoniere. — Süße Saucen geben nach dem Heißschlagen (im Wasserbade, wenn sie mit Eiern abgerührt sind), mit Zusatz eines Bindemittels und etwas frischer, ihren Bestandteilen entsprechender Flüssigkeit meist gute Crêmes, die von Groß und Klein dankbar begrüßt werden.

Junge Hühne zu braten. Die den Tag vorher geschlachteten, rein geputzten, ausgenommenen und zugerichteten Hühne werden mit Salz und ganz wenig Pfeffer innen und außen gerieben; ein Stückchen Butter und etwas Thymian oder Bohnenkraut in den Leib gesteckt. Nun läßt man Butter in einer Kasserole zergehen, legt die Hühne mit einer kleinen Zwiebel hinein und bratet sie unter öfterem Zugießen von etwas Fleischbrühe weich, saftig und schön gelb.

Wie wird Fleischbrühe haltbar? Wenn man sie in eine vorher erhitzte Flasche füllt und diese mit einem in Salizyllösung getauchten Wattepfropf schließt.

Blumenpflege.

Begießen der Rosen. Bei trockenem und heißem Wetter, wie es die Monate Juli und August im Gefolge haben, ist ein gründliches Gießen morgens oder abends von der größten Bedeutung für die Entwickelung der Rosen. Vor dem Gießen muß aber der Boden tüchtig gelockert werden, damit das Wasser nicht abfließt. Wenn man sagt, die Rosen müssen gründlich gegossen werden, so versteht man damit nicht ein Überbrausen des Bodens, sondern ein Einschlemmen, man möchte sagen ein zeitweiliges Unterwassersetzen. Bei trockener Witterung ist keine Pflanze dankbarer für gründliches Gießen wie die Rose. Um das Gießen wirksamer zu machen und zu erleichtern, empfiehlt es sich, die sauber geputzten Beete mit gut verrottetem Pferdedünger oder Lohe etwa 2—3 cm hoch zu belegen.

Wie erhält man Geranienbäumchen? Für den Liebhaber der Geranien ist die Erziehung zu kleinen Bäumchen recht interessant. Zu diesem Zweck läßt man einen kräftigen Trieb Geranien als Stämmchen stehen und in die Höhe wachsen und entfernt bis zur gewünschten Höhe die Seitentriebe. Die Krone formt sich schön rund und bringt reichlich Blüten hervor. Dazu eignen sich nur kräftig wachsende Sorten.

Vermehrung der gefüllten Nachtviole. Diese findet nach dem Verblühen, im Juli und August, statt. Die abgeschnittenen Blütenstengel, wenn auf ein schattig gelegenes Beet gesteckt, schlagen Wurzeln und können deshalb gleichfalls zur Vermehrung benutzt werden; dies geschieht sonst durch Zerreißen oder Zerschneiden der verblüten Pflanzen.

Sommer-Aussaaten werden im Juli gemacht von Stiefmütterchen, gefüllten Gänseblümchen, Alpenvergißmeinnicht, Calceolarien, Cineraria, Malven u. a. m. Viele säen diese Blumen auch erst im August aus.

Probatum est.

Putzmittel für Spiegel und Glasscheiben. Ein gutes Putzmittel für Glasscheiben bereitet man durch Befeuchten von gebrannter Magnesia mit Benzin, so daß eine Masse entsteht, die hinreichend naß ist, um durch Pressen einen Tropfen daran perlen zu lassen. Diese übrigens feuergefährliche Mischung bewahre man in Gläsern auf, die mit Glaspfropfen versehen sind, um das sehr leichtflüssige Benzin zurückzuhalten. Will man diese Mischung anwenden, so nehme man davon etwas auf Bäuschchen von Baumwolle und reibe damit die Spiegel- und Fensterscheiben ab. Trotz besten Verschlusses trocknet der Brei bald aus; man thut also gut, nicht viel über den jedesmaligen Gebrauch zu bereiten.

Ölgemälde zu reinigen. Das Bild wird aus dem Rahmen genommen, abgestaubt und mit Wasser abgewaschen. Mit dichtem Rasierseifenschaum 8 bis 10 Minuten lang belegt, wird es mit einem starken Pinsel abgewaschen, mit Wasser abgespült und abgetrocknet. Dann taucht man ein reines Leinwandläppchen in Nitrobenzol (Mirbanöl, auch künstliches Bittermandelöl genannt) und übergeht damit das Bild, bis das Läppchen rein bleibt. Schließlich überstreicht man das Bild mit reinem Olivenöl und überzieht dasselbe nach einiger Zeit mit einem guten, leicht trocknenden Firnis.

Mittel gegen Motten. 20 Teile Naphtalin, 20 T. Karbolsäure und 50 T. Kampher werden in einer Flasche mit 50 T. Terpentinöl und 850 T. 90prozentigen Spiritus übergossen und zur Lösung gebracht, alsdann 5 T. Patchouliöl und 5 Teile Mirbanöl hinzugefügt. Diese Lösung wird mittels eines Spritzapparates verstäubt.

Ölfarbe von Holz oder Glas zu entfernen. Eingetrocknete Ölfarbe kann schnell beseitigt werden, wenn das befleckte Holz oder Glas mit grüner Seife eingeschmiert wird, welche man eine oder mehrere Nächte über darauf liegen läßt und am anderen Morgen abwäscht.

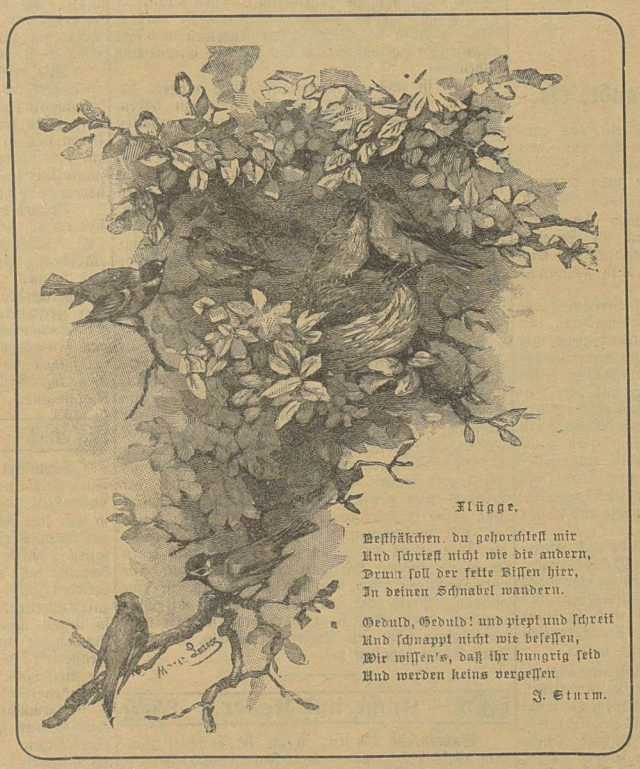
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000815-16/fragment/page=0007

Etwas über den Eichelhäher.

Der Eichelhäher ist einer der schlimmsten Nesträuber, den wir haben, der nicht nur junge Vögelchen raubt, sondern auch Eier ausschleckt und sogar leere Nester aus reiner Zerstörungswut vernichtet, wie ich das alles selbst zu sehen Gelegenheit hatte. Seine ungemeine Verstellungs- und Nachahmungskunst benutzt er, um das Lockrufen anderer Vögel nachzuahmen, wodurch die in den Zweigen sitzenden noch nicht ganz flugbaren Vögelchen veranlaßt werden, sich zu ihrem Verderben zu äußern. Schön gezeichnet ist dieser Vogel fürwahr, aber häßlich sein Charakter und falsch sein Sinn! Die mitgeteilte Begründung dieses Schongesetzes, daß der Häher Eicheln verschleppe und somit zur Vermehrung der Eiche beitrage, finde ich geradezu kindisch und gar nicht anders. Der Eichelhäher frißt im Herbste gern die frischen Eicheln und versteckt sie wohl auch für späteren Bedarfsfall in rissige Rinden größerer Bäume, in Baumspalten, alten Vogelnestern ꝛc, läßt wohl auch die eine oder die andere zur Erde fallen, wo sie dann im Sinne der Herren Gesetzgeber Wurzeln schlagen kann. Ich gehe aber jede Wette ein, daß unter hundert durch Eichelhäher zur Erde gekommenen Eicheln nicht zwei sind, die an Stellen fielen, auf denen gerade Eichen ein Daseinsrecht hätten, will sagen, daß sie an der betreffenden Stelle ihre Existenzbedingungen vorfänden und auch vom Besitzer des Grund und Bodens geduldet werden könnten. Daß der Eichelhäher auch viel unnützes oder schädliches Getier auffrißt und sich dadurch im Naturhaushalte nützlich macht, glaube ich ganz gerne; daß aber sein Schaden, den er namentlich der Vogelwelt zufügt, diesen Nutzen überwiegt, weiß ich ebenfalls, und darum sehe ich viel lieber ein Vertilgungsgebot dieses gleißnerischen Ungeheuers in allen Gegenden, als ein Schongesetz in Ostpreußen (da liegt ja wohl Orlamünde?). —

Zu Beginn dieses Frühlings entdeckte mein lieber Sprosse an dem Stamm einer mitteldicken Hainbuche, etwa in halber Mannshöhe, das mit zwei Eiern besetzte Nest eines Buchfinken (Fringilla coelebs). Große Freude darob, und natürlich mußte auch das liebe Schwesterchen von dem nicht allzu entfernten Wohnorte in der nächsten Freistunde zum Wäldchen geführt werden, das niedliche Nestchen zu bewundern. Sehr groß natürlich war die Freude der beiden Kleinen, als am folgenden Tage schon drei Eierchen in dem Neste lagen, und dringend wurde in tausenderlei Variationen dem Papa die treue Hut über dasselbe anbefohlen. Mein Weg führte mich kurz darnach abermals am Nestchen vorüber, und ehe ich noch dasselbe erreicht hatte, bemerkte ich ganz in der Nähe desselben auf einer kleinen Eiche einen Eichelhäher, der sich mit einem Stückchen Moos beschäftigte und eifrigst bemüht war, dasselbe so viel als nur irgend möglich in kleine Fetzchen zu zerstückeln. Da ich das schädliche Treiben dieser Vögel genau kenne und manche diesbezügliche Beobachtung gemacht habe, überdies in Bezug auf das Buchfinkennestchen schlimme Befürchtungen hegte, so wagte ich eine 6er Patrone dran und holte den Schlingel von der Eiche herunter. Leider bestätigten sich meine Befürchtungen vollständig; der Häher hatte noch im Schnabel ein langes Pferdehaar, wie solche die Buchfinken zu ihrem Nesterbau benutzen, und sofort war mir klar, woher der Räuber nur dasselbe haben konnte. Das Nestchen fand ich vollständig zerzaust vor, einige Eierschalen am Boden, von deren Inhalt ich trotz eifrigsten Suchens nichts mehr wahrnehmen konnte. Jedenfalls hatte der Räuber den schmackhaften Inhalt derselben aufgeschleckt. Nun freute ich mich wirklich, daß ich die Patrone nicht stecken ließ und dem Räuber seinen Lohn für alle seine Unthaten heimgezahlt hatte.

Vor einigen Jahren entdeckte ich in einer Fichtendickung das mit sechs ziemlich flüggen Jungen besetzte Nest eines dieser Räuber. Nun wollte ich gerne einmal sehen, mit was die Eltern die stets hungrige Brut fütterte und versteckte mich deshalb ganz in der Nähe in einer dichten Fichte. Nicht lange dauerte es und die fürsorgliche Mama erschien mit einem ganz kleinen, nackten, nicht bestimmbaren Vögelchen im Schnabel und steckte es einem der kleinen Schreihälse in den weitgeöffneten Schnabel. Da soll aber ein Donnerwetter reinfahren, sagte ich ganz leise zu mir, und nach wenigen Augenblicken mußte ich das Amt eines Totengräbers an sieben Vogelleichen versehen.



Flügge.

Westhäkchen, du gehorchtest mir
Und schriest nicht wie die andern,
Drum soll der letzte Bissen hier,
In deinen Schnabel wandern.

Geduld, Geduld! und piept und schreit
Und schnappt nicht wie besessen,
Wir wissen's, daß ihr hungrig seid
Und werden keins vergessen.

J. Sturm.

In früheren Jahren sah ich einmal zu, wie ein solcher Spitzbube das noch nicht ganz fertig gestellte Nestchen eines Buchfinken, das ich von meinem Fenster aus beobachten konnte, aus reiner Zerstörungswut vollständig zerzauste. Leider mußte ich damals diesem Gebahren ohnmächtig zusehen.

G. C. aus F.

Schwimmende Fasanen auf dem Elbstrome. Eines Tages berichtete mir der Schutzbeamte über die Elbauenforsten der Oberförsterei Kühnau bei Dessau, daß die in den Elbhegern lebenden Fasanen selbst bei dem breitesten Wasserspiegel mit einer erstaunlichen Nonchalance über den Elbstrom schwimmen könnten. Auf meine Entgegnung, er möge seine Lateinerei doch lieber anderen, als mir, einem alten erfahrenen Jäger aufbinden, blieb er dennoch unter allen möglichen Beteuerungen bei seiner angeblichen Wahrnehmung. Einige Zeit darauf erfolgte die Versetzung dieses Schutzbeamten nach einer anderen anhaltischen Oberförsterei. Mit seinem Nachfolger ging ich eines Nachmittags, anfangs November, eine längere Strecke am linken Elbufer entlang nach einem unweit des Stromes liegenden Holzschlage. Wir waren beide mit Jagdflinten bewaffnet und mein Begleiter führte auch einen zum Stöbern nach Kaninchen und Fasanen recht brauchbaren Dachshund mit sich. Diesen ließen wir die auf unserer Tour das Elbufer entlang seitwärts sich erstreckenden Heger nach Fasanen durchsuchen und strichen auch zwei Fasanenhähne schußrecht hoch nach dem jenseitigen Ufer zu. Wir gaben aber keinen Schuß auf sie ab, weil hier der Wasserspiegel der Elbe zu nahe an das Ufer herantrat, sodaß ein tödlich getroffener Fasan in den Strom gefallen und für uns verloren gewesen wäre. Als wir noch auf den weiter suchenden Teckel achteten, glaubte mein Begleiter plötzlich in einem über den Strom auf uns zuschwimmenden Vogel, den einen unserer Fasanen zu erkennen, während ich selbst den Schwimmer selbstverständlich zunächst nur für eine Ente ansprach. Bald jedoch war auch ich überzeugt, daß der schnell heranschwimmende Vogel in der That ein Fasan sei. Stolz und erhaben trug er sein schönes Haupt, als wäre er auf dem Lande. Wir merkten ihm auch nicht die geringste Anstrengung während seines auffallend schnellen Schwimmens an, sodaß wir den Eindruck erhielten, als ob der Fasan nicht zum ersten Male Schwimmversuche auf dem Elbstrome vornehme, sondern diesen Sport jedenfalls schon öfter geübt habe. Der zweite Fasan hatte das jenseitige Elbufer erreicht, während bei der damaligen Elbbreite unserem Schwimmer wohl die nötige Flugkraft zur Erreichung desselben ausgegangen sein mochte. Später teilten mir auch im Elbheger beschäftigte Holzhauer mit, daß sie schon oft Gelegenheit gehabt hätten, zur Herbstzeit schwimmende Fasanen wahrzunehmen, weil zu dieser Zeit den jungen Fasanen öfters die nötige Flugkraft zur Erreichung des jenseitigen Stromufers noch fehlte. Mein Schutzbeamter sprach nach diesem unseren Jagderlebnis die nicht ganz unberechtigte Vermutung aus, daß, wenn man dem Laien oder dem weniger unterrichteten Jäger davon erzählen würde, man jedenfalls die Äußerung wieder hören müsse: „Versteht der aber das Jägerlatein!" Es sei noch gesagt, daß jener zurückgeschwommene Fasan an einer Buhne landete, dort im Weidengebüsch verschwand, aber wegen seines durchnäßten Gefieders von dem achtsamen Teckel leicht gefangen werden konnte.

Briefkasten.

C. R. in B. Auf die bloße Angabe, daß Ihre Wiese an einem Überfluß von Butterblumen leidet, läßt sich wenig raten. Wahrscheinlich ist stagnierende Nässe der Hauptfehler Ihrer Wiese. Sorgen Sie für steten Abfluß, düngen Sie mit Thomasmehl und Kainit, 600—800 kg von ersterem, 800—1200 kg von letzterem pro Hektar, eggen Sie die alte Grasnarbe kurz und klein und säen Sie von neuem an.

F. R. in B. Gegen die Regenwürmer in Blumentöpfen hilft eine Lösung von 20 g Sareptasenf in einem Liter Wasser, mit der man die von den Würmern heimgesuchten Stellen begießt. Auch der Abguß von abgekochten Roßkastanien, Wallnußblättern und den grünen Wallnußschalen vertreibt die Regenwürmer.

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: **Paul Schettler** in **Cöthen** (Anhalt). — Druck: **Paul Schettler's Erben** in **Cöthen** (Anhalt).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000815-16/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 65. | Nebra, Mittwoch, 15. August 1900. | 13. Jahrgang.

Allerhand Widersprüche.

Die ‚National-Zeitung' weiß aus sicherster Quelle zu melden, daß Graf Waldersee Generalissimus der Dreibundstaaten und Rußlands sei. Da würde also England, Frankreich, Amerika und Japan fehlen. Mit England soll ein Abkommen getroffen sein, daß dieses seine Truppen in Schanghai unter eigenem Kommando behält, wenn diese Truppen die Mehrzahl dafselbst bilden. Da nun England 25 000 Mann aus Indien kommen lassen will, so bilden diese natürlich die Mehrheit und der Oberbefehl des Grafen Waldersee würde sich nicht auf sie erstrecken.

Nun wird aber gerade Schanghai als das nächste Reiseziel des Oberkommandierenden bezeichnet, der daselbst etwa am 22. September eintreffen wird. Gerade hinsichtlich der Dinge in Schanghai und der Haltung der Engländer haben die letzten Tage verworrene Meldungen in Hülle und Fülle gebracht.

Der englische Admiral Seymour, welcher nach seiner Errettung von der mißglückten Pekinger Expedition in den englischen Hafen Wei-Hai-Wei geeilt war, hatte dort plötzlich Londoner Ordre erhalten, nach Schanghai in See zu stechen, und kaum dort angelangt, trat er in Verhandlungen mit dem Telegraphendirektor Sheng und den übrigen chinesischen Beamten ein, bis er eines Morgens plötzlich den Fluß hinauf nach Nangking fuhr, um mit dem Vizekönig Li persönlich zu unterhandeln. Seymour hat mit Li ein englisches Separatabkommen getroffen, rief besorgt und wachsam ein russischer Offiziosus in die Welt hinaus. Und von London kam kein Dementi. Eine englische Reuterdepesche aus Schanghai gab ein paar Tage später sogar „aus amtlicher Quelle" zu, daß Seymour mit den chinesischen Behörden einen Pakt eingegangen sei, der die Landung englischer Truppen „zum Schutze der Schanghaier Fremdenstadt" erlaubt. Gleichzeitig wurde von Zusammenkünften der fremden Konsuln gemeldet, die gegen eine Landung englischer Truppen Stellung nahmen, und tags darauf gar auch von einem Widerspruche des Taotais (Präfekten), eines Mitgliedes ebenderselben Bande chinesischer Beamten, mit denen doch Seymour in aller Form Rechtens paktiert haben sollte. Verwirrung über Verwirrung. Konnte man beim Eintreffen der Nachricht von Seymours Sonderabkommen mit Li an einen Plan der englischen Regierung denken, den Norden Norden sein zu lassen und sich lieber beizeiten das Jangtsethal zu sichern, wenn doch eine Teilung nicht mehr vermeidlich wäre, so mußte man ob dieses chinesischen Widerstandes wieder stutzig werden. Allerdings weiß man nicht, ob derselbe echt oder erheuchelt ist.

Daß gerade England ein Separatabkommen wegen des Oberbefehls mit Deutschland getroffen haben soll, macht die deutsche Presse — und nicht nur denjenigen Teil, der immer nörgelt, tadelsüchtig. Die ‚Schles. Ztg.' erinnert daran, daß die Uebertragung des Oberbefehls an einen deutschen Heerführer von Anbeginn der Lieblingsgedanke der Engländer war, der von der britischen Presse mit boshaftem Behagen ausgeposaunt und von einflußreichen Persönlichkeiten mit Eifer insinuiert wurde.

Unter diesem Gesichtspunkt ist vor allem anzugeben, allen überflüssigen Klügeleien die Zügel anzulegen, die von der militärischen Mission des neu ernannten Oberkommandierenden schon jetzt auf das diplomatische Gebiet abirren und von Vollmachten sprechen, wie z. B., daß die Herbeiführung des endgültigen Friedens lediglich vom militärischen Oberbefehlshaber entschieden werden dürfe und daß zu seinem Programm auch noch die dauernde Besetzung der wichtigsten chinesischen Plätze bis zur völligen Erstattung aller Kriegskosten an die europäischen Mächte gehöre, und was dergleichen Zukunftspläne mehr sind. Ueber Bärenfelle soll man nicht eher verfügen, als bis man den Bären hat, und vollends ist Zurückhaltung geboten in Fällen, wo viele andere mit dem gleichen Rechte mitzureden haben. Solche Zukunftsbilder können nur dazu beitragen, durch die Erregung von Mißtrauen bei solchen, die mißtrauisch sind oder es zu scheinen für zweckmäßig halten, die Wirksamkeit des deutschen Oberkommandierenden zu erschweren.

Politische Rundschau.

Der Boxer-Aufstand in China.

*Li-Hung-Tschang behauptet, von seiner Regierung amtlich mit der Friedensvermittelung betraut worden zu sein! (Und dabei führen die Mächte doch gar keinen Krieg gegen China!)

*Raschen Friedensschluß mit den Mächten befürwortet nach einer Depesche aus Schanghai der Kaiser Kwang-Szü, sowie mehrere einflußreiche Mitglieder des Tsung-li-Yamens, die Mehrheit des Tsungli-Yamens, sowie die Kaiserin-Regentin bestünden jedoch auf dem hartnäckigten Widerstand.

*Dem steht aber wieder die Meldung eines ‚Reuter'-Telegramms entgegen, daß die Kaiserin-Regentin noch vor kurzem den fremden Gesandten vier Wagen mit Lebensmitteln zukommen ließ.

*Bei Tientsin belaufen sich gegenwärtig die vereinigten Streitkräfte auf 38 000 Mann mit 114 Geschützen, darunter einstweilen nur 300 Deutsche.

*Die Gesandten in Peking haben wiederum Depeschen an die Küste gelangen lassen und dürfen sich jetzt sogar der Chiffreschrift bedienen; den Gewalthabern in Peking scheint jetzt doch etwas ängstlich zu werden.

*Dem (allerdings sehr unzuverlässigen) Büreau Dalziel' wird aus Schanghai gemeldet, daß am Freitag in Taining, westlich von Tschinanfu, fünf deutsche Missionare, die zur katholischen Mission des Bischofs Anzer gehörten, ermordet worden sind.

*Aus der Mandschurei kommen die Kriegsnachrichten nur spärlich; sie stammen durchweg aus russischer Quelle und es ist daher nicht zu verwundern, wenn meistens von russischen Erfolgen die Rede ist. In den von den chinesischen Truppen gesäuberten Gegenden richten sich die Russen häuslich ein und errichten eine russische Verwaltung.

*Das selbständige Vorgehen der Engländer in Schanghai hat bekanntlich schon längst peinliche Empfindungen bei den anderen Mächten hervorgerufen. Jetzt verlautet, daß die französische Regierung die Entsendung von 5000 Mann französischer und tonghinesischer Truppen nach Kanton vorbereitet als Gegenzug gegen die Landung englischer Truppen in Schanghai.

* * *

Vom afrikanischen [illegible]

*In Pretoria [illegible] Verschwörung ent[illegible] war, alle in der Stadt be[illegible] Offiziere zu erm[illegible] Roberts gefangen [illegible] kommando abzuliefern.

Deut[illegible]

*Der Kaiser ha[illegible] Chef der See-Ba[illegible] v. Höpfner, sich bis[illegible] Waldersee unter den [illegible] ältesten russischen [illegible]

*In der gesamten [illegible] die Ernennung de[illegible] zum Oberbefehls[illegible] Truppen die übrigen [illegible] grund gedrängt und es [illegible] mit geringen Ausnahm[illegible] trauen in die Fähigkeit[illegible] schaften unseres Feld[illegible] wird. Es bestätigt f[illegible] Ernennung das Resulta[illegible] die schon seit Mitte Juli [illegible] geführt wurden.

*Eine kaiserliche [illegible] Ausfuhr von Wa[illegible] nach China.

*Der neue F[illegible] bayrischen Zivilk[illegible] seiner Zeit der M[illegible] v. Crailsheim in der [illegible] kündigte, ist nunmehr [illegible] stimmt, daß sämtliche [illegible] besondere Anor[illegible] und Namensfesten de[illegible] Prinz-Regenten [illegible] feste des deutschen Kaisers zu beflaggen sind. Bei Reisen des Königs, des Prinz-Regenten, des deutschen Kaisers und der bayrischen Prinzen und Prinzessinnen, sowie von Souveränen deutscher Bundesstaaten und bei sonstigen Anlässen erfolgt Beflaggung auf besondere Anordnung, welche die Regierungspräsidenten bezw. für München das Staatsministerium des Innern erlassen. Die Beflaggung der Zivilstaatsgebäude erfolgt in den bayrischen Landesfarben, am Geburtsfest, sowie bei Reisen des deutschen Kaisers in bayrischen und in deutschen Farben.

*Der neue Kolonialdirektor Dr. Stübel hat jetzt, nachdem er mit dem Amte und seinen Mitgliedern Fühlung genommen, noch zur Erledigung persönlicher Angelegenheiten einen kurzen Urlaub genommen und wird am 20. d. nach Berlin zurückkehren, um die Führung der Geschäfte voll zu übernehmen.

*Einen Gesetzentwurf gegen den Kontraktbruch ländlicher Arbeiter will auch die Regierung von Reuß ä. L. dem Landtag nach dessen Wiederzusammentritt zugehen lassen.

Oesterreich-Ungarn.

*Um dem Drängen der ungarischen Regierung zu entgehen, welche besonders mit Rücksicht darauf, daß im nächsten Jahr in Ungarn Neuwahlen stattfinden müssen, eine Klärung der Lage in Oesterreich fordert, und um dann nicht wieder wegen der Kürze der Zeit zu einer provisorischen Regelung der gemeinsamen Angelegenheiten greifen zu müssen, macht der österreichische Ministerpräsident v. Körber den Vorschlag, falls der Reichsrat nicht aktionsfähig gemacht werden könne, denselben im Herbst aufzulösen und gleichzeitig auch in Ungarn Neuwahlen auszuschreiben. Der Plan sei auch in Ischl beim Kaiser zur Sprache gekommen. Dort habe sich jedoch der ungarische Ministerpräsident v. Szell dagegen erklärt.

Frankreich.

*Bei Ueberreichung der Fahnen an das von Marseille abgehende Expeditionskorps hielt der Präsident Loubet zwei Reden, eine an die Truppen, die andere an der Frühstückstafel der Offiziere. Das Hervorstechende aus diesen Reden ist, daß die „Verbündeten" gar nicht erwähnt werden.

*Am 11. d. fand an der spanischen Küste infolge falschen Manövrierens ein Zusammenstoß zwischen dem französischen Panzer „Brennus" und dem Torpedoschiff „La Framee" statt. Letzteres sank und nur ein Teil seiner Mannschaft konnte gerettet werden.

Italien.

*Der Prozeß gegen Bressi wird am 23. August vor dem Schwurgericht in Mailand stattfinden. Es besteht die Absicht, die Verhandlung möglichst abzukürzen, so daß sie in [illegible] dürfte.

[illegible] en hat eine [illegible] tet, wird er [illegible] und auf der [illegible] nft mit seiner [illegible] en noch Ge-

[illegible] hältnisse [illegible] Daten weisen [illegible] ersten sieben [illegible] r vorjährigen [illegible] 72 Millionen [illegible] ffsquellen auf. [illegible] setas auf die [illegible] uf die Tabak-

[illegible] die Meldung, [illegible] rovinzen [illegible] n bemerkbar

[illegible] e Regent [illegible] ft wegen Be- [illegible] Draga verhaftet worden. [illegible] efsr, Marschall [illegible] Freitag früh

[illegible] er Silbermann [illegible] gegen den [illegible] eys gehalten, [illegible] und demselben [illegible] ihrt hat. Im republikanischen Lager herrscht dieserhalb große Bestürzung. Die Wahl Bryans wird jetzt für möglich gehalten. Mac Kinley beabsichtigt, die Rede Bryans sehr energisch zu beantworten.

Der Pestfall in Hamburg

ist von zwei Gesichtspunkten aus bemerkenswert, zunächst als erster auf deutschem Boden und dann als erster Seuchenfall, der unter das soeben in Kraft getretene Gesetz betr. die Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten vom 30. Juni 1900, kurz genannt das „Reichsseuchengesetz", fällt. Bekanntlich erstreckt sich dieses auf Erkrankungen und Todesfälle an Lepra, Cholera, Flecktyphus, Gelbfieber, Pest und Blattern und befiehlt nicht nur streng die Anzeigepflicht, sondern gibt auch den Landespolizeibehörden umfangreiche Befugnisse zur Einschränkung des Personen-, Waren-, Schiffahrts-Verkehrs 2c. Insbesondere ist die Anordnung einer Quarantäne nicht nur für krankheits-, sondern auch für ansteckungsverdächtige Personen zulässig. Was nun den Hamburger Pestfall betrifft, so kommen — vorläufig wohl noch nicht praktisch, da ein Anlaß zur Behinderung des Verkehrs nicht vorzuliegen scheint — zwei Paragraphen jenes Gesetzes in Betracht. Erstlich § 24: „Zur Verhütung der Einschleppung der gemeingefährlichen Krankheiten aus dem Auslande kann der Einlaß der Seeschiffe von der Erfüllung gesundheitspolizeilicher Vorschriften abhängig gemacht, sowie 1) der Einlaß anderer dem Personen- oder Frachtverkehr dienenden Fahrzeuge, 2) die Ein- und Durchfuhr von Waren und Gebrauchsgegenständen, 3) der Eintritt und die Beförderung von Personen, welche aus dem von der Krankheit befallenen Lande kommen, verboten oder beschränkt werden. Der Bundesrat ist ermächtigt, Vorschriften über die hiernach zu treffenden Maßregeln zu beschließen. Soweit sich diese Vorschriften auf die gesundheitspolizeiliche Uebermachung der Seeschiffe beziehen, können sie auf den Schiffsverkehr zwischen deutschen Häfen erstreckt werden." Ferner § 25: „Wenn eine gemeingefährliche Krankheit im Auslande oder im Küstengebiete des Reichs ausgebrochen ist, so bestimmt der Reichskanzler oder für das Gebiet des zunächst bedrohten Bundesstaates im Einvernehmen mit dem Reichskanzler die Landesregierung, wann und in welchem Umfange die gemäß § 24 Abs. 2 erlassenen Vorschriften in Vollzug zu setzen sind."

Von Nah und Fern.

Neisse. Die Stadtverordneten-Versammlung hat einstimmig beschlossen, den Unteroffizieren und Mannschaften der Neisser Garnison, welche dem Ruf des Kaisers zum Kampfe nach China gefolgt sind, ein Ehrengeschenk der Stadt Neisse zu überreichen, und zwar für jeden Unteroffizier 50 Mk., für jeden Soldaten 30 Mk.

Flensburg. Behufs Anlage einer Torpedostation für eine der neu zu errichtenden Torpedo-Abteilungen verhandelt die Marine-Verwaltung über den Ankauf größerer Ländereien bei Muerwik an der Flensburger Föhrde. Das Projekt ist als gesichert anzusehen.

Potsdam. Das Grundstück der Tochter des früheren Kultusministers v. Mühler, Behlertstr. 32, das seit Jahren ein Streitobjekt bildet zwischen der Besitzerin und der Stadtgemeinde Potsdam, die es zur Verbreiterung und Durchlegung von Straßen braucht, ist im Enteignungsverfahren vom Bezirksausschuß vor einiger Zeit der Stadt Potsdam zugesprochen worden. Die Besitzerin verweigert jedoch hartnäckig die Hergabe des Terrains, so daß die Potsdamer Polizei plante, das Haus zwangsweise in Besitz zu nehmen.

Hamburg. Der mit dem Dampfer „Rosaria" aus Kardiff eingetroffene, an der Pest erkrankte Steward Nauhut ist der tückischen Krankheit erlegen. Anzeichen von Erkrankung anderer Personen liegen bisher nicht vor.

Hannover. Eine aufregende Szene spielte sich im Zirkus Sedoli ab. Bei der Wasserpantomime zum Schluß der Vorstellung hatte auch die Reitkünstlerin Miß Olga mitzuwirken. Als sie in vollem Trabe zur Manege reiten wollte, drückte das Pferd die Reiterin gegen eine Bogenwand, so daß sie aus dem Sattel gehoben wurde und stürzte. Mit einem Beine noch im Steigbügel hängend, wurde sie von dem weitergalopierenden Pferde fortgeschleift. In dieser furchtbaren Lage machte die Künstlerin den Sturz in das drei Meter tiefe Wasserbassin mit und hätte zweifellos ihren Tod gefunden, wenn nicht der diensthabende Feuerwehrmann die Gefahr erkannt und Hilfe geleistet hätte. Trotz des wüsten Durcheinander, das von den vielen ins Wasser springenden Pferden verursacht wurde, hatte Nobewald beobachtet, daß das Pferd der Miß

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000815-16/fragment/page=0009